



MERL

12 1987

Heimat + Mission

Handwritten signature



Titelbild:
Die Pfarrkirche von Merl

- 226 In die steinige Erde geboren
Gedanken zu Weihnachten
- 229 Die Glasgemälde von Gustav Zanter
in der Pfarrkirche von Merl
- 238 Zur Erinnerung
an die Limmesvogtei in Merl
- 242 Die Kirche Luxemburgs
in ihrem Werden, Wachsen und Wirken
- 244 Baumeister und Missionar
P. Louis Letsch in Chile
- 249 Reiseeindrücke und Erinnerungen
Kongo 1964 – Zaïre 1985
- 252 Der praktische Rat des Hausarztes
Naturheilmedizin
- 253 Neue Bücher
Heilige Schrift, Erwachsenenbildung
- 254 Geschichten aus Hiesingen und Dasingen
Weihnachtliche Begegnung
- 255 Inhaltsverzeichnis 1987

61. JAHRGANG – DEZEMBER 1987

HERAUSGEBER:
Herz-Jesu-Priester, Clairefontaine

SCHRIFTLEITUNG:
P. Jean-Jacques Flammang

BILDER: Prof. Norbert Thill in
Zusammenarbeit mit P. Jos. Adam

NACHRICHTEN-AGENTUREN:
Documentation
et Informations Africaines
Dehoniana Informations

LAYOUT: Lambert Herr

LITHOS: Repro 55, Trier

DRUCK: Sankt-Paulus-Druckerei AG,
Luxemburg

**ANSCHRIFT
FÜR VERLAG UND REDAKTION:**
Heimat und Mission Clairefontaine
L-8465 Eischen oder
B-6708 Autelbas

VERWALTUNG UND ABONNEMENT:
P. Albert Huberty

ERSCHEINUNGSWEISE:
8mal jährlich und 1 Kalender

JAHRESABONNEMENT:
für Luxemburg
und Belgien 350 F
für Frankreich 60 FF
für Deutschland 25 DM

TELEFONNUMMERN:
22 02 81 oder 22 04 65

Vorwahl:
aus Luxemburg 00 32 63
aus Deutschland 00 32 63
aus Belgien 063

ÜBERWEISUNGEN AN:
École apostolique Clairefontaine
13759-82 Luxemburg
oder 000-0095589-44 Bruxelles
Copyright HEIMAT UND MISSION

Vielleicht war es ja wirklich Mitternacht, als jenes Kind geboren wurde, das in diesen Tagen wieder in aller Munde ist. Das Buch der Weisheit sagt: „Als lautlose Stille alles umfing und die Nacht in der Mitte ihres Laufes stand, da stieg, o Herr, aus den Höhen herab dein allmächtiges Wort.“ Alle, die zur Mitternachtsmesse gehen, berufen sich darauf. Ja, Gottes Wort stieg herab auf die Erde. Herabsteigen – wie wunderbar menschlich ist dieses Wort und hinein legen wir unsere Vorstellungen von Gott.

Manch einem kommt bei diesem Wort auch das Erlebnis des Jakob in den Sinn, sein Traum, in dem die Engel auf einer Leiter auf- und niedersteigen vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel. Diesen Ort nennt Jakob dann Betel, Haus Gottes. Es gibt Orte, wo der Himmel die Erde berührt, wo Gott einfach da ist.

Solch ein Ort ist auch Bethlehem, Haus des Brotes zu deutsch. Ein schöner Name. Brot braucht der Mensch zum Leben. Aber wie wir aus biblischer Weisheit wissen, eben nicht Brot allein. In diesem Bethlehem wird also vor zwei Jahrtausenden jenes Kind geboren, vielleicht um Mitternacht.

Erstmals erwähnt die Bibel Bethlehem, als Rachel, die Frau des Jakobs, bei der Geburt des jüngsten Sohnes Benjamin hier stirbt. Geburt und Sterben, wie nahe liegen sie beieinander. Klangvoll wird der Name Bethlehem in den Ohren des Volkes Israel durch David. Bethlehem ist seine Stadt. Schon die Ahnfrau Davids hat hier gewohnt, die Ährenleserin Rut. Und darum hat Bethlehem auch den zärtlichen Klang scheuer Liebe und langen Glücks. Um die Davidstadt bleibt es lange still. Das nahe Jerusalem nimmt ihm den Ruhm. Erst das Lukasevangelium bringt das Städtchen wieder zu Ehren. Mit schlichten Worten wird da das größte Ereignis der Menschheitsgeschichte erzählt, daß der Unendliche einer von uns wird.

Die ersten Christen müssen diesen Ort sehr heiliggehalten haben. Denn um ihn zu entweihen und die religiösen Gefühle der Christen brutal zu verletzen, ließ Kaiser Hadrian (117/138) einen Adonistempel über der Geburtsgrötte erbauen. Aber gerade dadurch wurde dieser Ort um so fester ins Bewußtsein der Menschen eingeprägt.

Im Jahr 254 starb Origines. Er war ein Geschichtsforscher und kritischer Bibelwissenschaftler. Er schreibt einmal: „Man zeigt in Bethlehem die Höhle, wo er geboren wurde, und in der Höhle die Krippe, wo er in Windeln eingewickelt lag.“ Und



In die steinige Erde geboren

In der Geburtsgrötte in Bethlehem zeigt ein Silberstern die Stelle an, wo Jesus geboren wurde.

als im Jahr 385 der heilige Hieronymus nach Bethlehem kam, erhob sich über der Geburtsgrötte bereits die prächtige Basilika des Kaisers Konstantin. Diese fünf-schiffige Kirche wurde weder zerstört, als die Perser 614 in Palästina vieles verwüsteten, noch tasteten die Mohammedaner sie an. Die Perser übrigens verschonten einzig dieses Gebäude in Israel aus Ehrfurcht vor den großen Mosaiken mit Darstellungen der Weisen aus dem Morgenland. Diese trugen in bunten und kostbaren Steinchen persische Trachten. Die Kreuzfahrer des Mittelalters haben diese wohl älteste Kirche der Christenheit umgebaut, zu einer Festung machen müssen. Nach ihrer Vertreibung ärgerte es die Christen, daß die Muslime mit Pferden in die Kirche geritten kamen.

Daher verkleinerten sie den Eingang so, daß bis heute nur einzeln und gebückt in die Kirche getreten werden kann. Dies ist zwar mühsam, aber nicht ohne Pointe. Plötzlich hält die Seele einen Moment inne und sagt sich: Ja, als einzelner, als Individuum trete ich vor Gott, wenn auch vor mir Menschen sind und hinter mir. Und

bücken muß ich mich. Demut ist die rechte Haltung des Menschen vor Gott. Dies ist leichter gesagt als getan. Denn welcher Mensch des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts tut sich leicht mit dem Gedanken an Gott? Wer geht leichtfüßig den Weg der Nachfolge, bummelt mit Gott in den Tag hinein, spürt nicht eher oftmals Nacht?

Gott – Jahwe hat er sich im brennenden Dornbusch geheißt. Jahwe, das heißt, ich bin da. Ein beständiges Du im Hin und Her der Menschen, im Auf und Ab ihrer seelischen Schwankungen, in der Unbeständigkeit ihrer Entscheidungen, im Kommen und Gehen ihrer Träume und Pläne, in aller Untreue, Verlassenheit, Trauer und Krankheit, in aller Wetterfähigkeit ihrer Politik und allem Richtungsstreit ihrer religiösen Meinungen. In all dies menschlich allzu Menschliche hinein sagt Gott: Ich bin da. Und sofort fällt einem die Übersetzung des Namens Jahwe durch Martin Buber ein: Ich bin für dich da. Gott will ein naher Gott sein. Er will einer von uns sein – ohne sich mit uns gemein zu machen.

Emanuel ist darum sein weihnachtlicher Name: Gott mit uns. Gott ist nicht allein ein treuer Gott in aller Unbeständigkeit unseres zerbrechlichen Alltags, er geht mit. Jeden Weg geht er mit, den Menschen gehen. Herabgestiegen aus Ewigkeiten wird der Unbegreifliche begreiflich in Jesus Christus. Endlich ist er endlich geworden zwischen Geburt und Tod, er, der Unendliche. Und es überkommt den Christen beim Nachsinnen solcher Gedanken ein wunderbares Gefühl der Geborgenheit. Für Augenblicke schwinden die Zweifel, zerbröckeln die Mauern der Fragen.

Geborgenheit – spielerisch wird dies bewußt, wenn mancher zum Weihnachtsfest oft mit viel Mühe und Liebe seine Krippe aufbaut. Jeder baut sich sein Bethlehem ins Wohnzimmer oder in die Kirche, sinniert, wie es gewesen sein könnte.

Und eines Tages reist er hin. Vielleicht hat er lange gespart für die Fahrt ins Heilige Land. Und er sitzt im Bus, liest auf dem Schild hebräische Buchstaben, arabische Schriftzeichen und erkennt im Englischen: Bethlehem. Im Herzen steigen Erinnerungen an die Kindheit auf, die Wärme der Weihnachtstage, der Weihrauch der Christmette, die alten Lieder mit den vertrauten Weisen. Um den Mund fliegt ein Lächeln, die Augen beginnen erwartungsvoll zu staunen, als käme jetzt die Bescherung.

Auf dem großen Platz vor der Geburtskirche lärmten die Autos und drängen sich die Touristen. Mehr Burg ist zu sehen denn Kirche. Er bückt sich und geht durch das kleine Tor. Plötzlich fällt ihm das Jesuswort ein: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich.“ Mächtige Säulen tragen den offenen Dachstuhl der Basilika. Die Ampeln von den Decken und die Ikonostase des Altarraums sagen, hier feiern die Griechen das Ostermahl. In der Luft liegt noch der süßherbe Weihrauch und an den Wänden glänzen Reste jener verschonten Mosaik. Langsam geht er nach vorne, staunt und versagt sich, leise im Herzen das „Stille Nacht“ anzustimmen, tastet sich langsam die schmale Stiege hinab in die Grötte, voller Erwartung und gleichzeitig in Mühe, nicht zu stolpern. Ein kleiner, von abertausend Kerzen der Jahrhunderte geschwärtzter Raum umfängt ihn. Nur die Decke gibt den rohen Felsen preis. Auf vier schlanken Säulchen ruht schmal die Marmorplatte des Altartisches und darunter klein der Stern, der die Stelle anzeigt, da das Wunder der Weihnacht geschah.

Wieder muß er sich bücken, um ihn besser zu sehen. Vierzehn Zacken hat der Stern, vierzehn Stationen der Kreuzweg. Geburt und Tod, wie nahe liegen sie

Allen Abonnenten, Freunden und Mitarbeitern wünscht die Redaktion von „Heimat und Mission“ ein gesegnetes Weihnachtsfest.

beieinander. Der hier Geborene wußte, daß sein Leben das eines Weizenkorns sei: Sterben und Aufkeimen und neues, immerwährendes Brot sein für alle.

Benommen und beklommen steigt der Reisende wieder hinaus und geht in die Nachbarkirche. Die Katharinenkirche gehört den Lateinern. Hier setzt er sich in eine Bank, führt sich eher zu Hause, denn diese Kirche könnte auch in Luxemburg stehen. Im Herzen des Pilgers kämpfen Gedanken und Gefühle. Nichts von dem, was er für Weihnachten hielt, hat er hier erlebt. Ochs und Esel waren nicht da, auch keine Krippe, nur Fremdes und Befremdliches. Hier, wo er gerade sitzt, feiern die Lateiner in der Tradition des Römers Hieronymus am 25. Dezember das Fest der Messiasgeburt, die Griechen nebenan zwölf Tage später und die Armenier am 17. und 18. Januar. Genau sind die Grenzen zwischen lateinischen Katholiken, griechischen Orthodoxen und Armeniern gezogen, die Zeiten streng eingeteilt. Manchmal fliegen Steine.

Er geht hinaus zum Hirtenfeld. Die Franziskaner haben dort eine schöne Kirche mit gelungenen Engeldarstellungen. Heute noch, wenn eine Frau im Beduinenzelt einem Jungen das Leben schenkt, rufen die Frauen dem wartenden Vater zu: „Siehe, wir verkünden dir große Freude, denn dir ist heute ein Sohn geboren worden.“ Mit denselben Worten grüßte der Engel damals die Hirten: „Siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist: Heute ist in der Stadt Davids der Heiland geboren, der Messias, der Herr.“ Welch ein Geheimnis. Paulus formuliert es im zweiten Korintherbrief so: „Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Antlitzes Christi.“ Im Kind, das hier geboren wurde, begegnet die Welt ihrem Schöpfer.

Der Reisende geht in die Höhlengrotte unter der Kirche. Hier umfängt ihn die Schlichtheit, die er vermutet hatte. Hier atmet er langsam auf, und die Seele versöhnt sich mit dem Erlebten. Durch die Fensterlöcher sieht er nach draußen in die sonnenbeschiedene Landschaft, die ihn in seltsamer Schönheit grüßt. Steinig ist sie und karg, sanfte Hügel, denen Hirten und Bauern Leben abringen. Rut wird nicht nur Ähren gelesen haben, oft auch Steine. Mühsam quälen sich knorrige Weinstöcke über den Boden. Sie haben keinen Stamm, damit das Laub noch das Taufeuchte des Morgens einatmen kann. Gut ist dieser Wein aus Bethlehem.

Und der Reisende fährt zurück nach Jerusalem, keine acht Kilometer. Diesen Weg sind auch Maria und Josef mit dem Kind

gegangen, um im Tempel die Tauben zu opfern. Aus dem Bus sieht er noch einmal die Davidstadt, die Männer, die dasitzen wie Abraham, die jungen Frauen und ihre Kinder, die Modell stehen könnten für die heilige Familie. Er weiß, er fährt durch die Westbank, bis 1967 zu Jordanien gehörend. Hier in Bethlehem lebt man gut im und mit dem Staat Israel. Hier sieht man

nicht, wo sich Rassen und Religionen täglich streiten. Traurig blickt der Reisende vom Ölberg über die verworrene Schönheit der Altstadt, angezogen vom Gold der Felsendomkuppel, angetan vom matten Glanz der Kuppeln der Grabeskirche, die eigentlich Auferstehungskirche heißen sollte. Im Herzen nagen die Fragen, warum denn Gott gerade hier in



Blick von der „Paternoster-Kirche“ am Ölberg auf die Stadt Jerusalem.

Foto Norbert Ortmanns.

weniger als sonstwo im Land Soldaten mit Gewehren. Und als er durch dieses friedlose Land mit den fruchtlosen Steinen fährt, die die wenige Erde verstecken, da geht es ihm plötzlich auf und er möchte nun doch Weihnachtslieder singen: Gott wußte, was er wollte, und er kennt das Schicksal der Menschen. Er wurde hineingeboren in steiniger Erde, hineingeboren in die felsigen Falten der Zeit, hineingeboren in den knorrigen Unfrieden der Menschen, um in seiner Zuwendung aufmerksam zu machen auf das, was unter allem verborgen liegt: Boden und Erde, Weizen und Wein, Brot und Heimat, Zuwendung und Leben. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit.“ So bezeugt und bejubelt Johannes Gottes Gegenwart unter uns Menschen.

Jerusalem ist erreicht. In der Abendsonne grüßt mild die goldene Kuppel des Felsendomes. An dieser Stelle, wo Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte, wo später Jesus im Tempel betet und lehrt, wo Mohammed aufstieg zum Himmel, hier an dieser Stelle gingen Maria und Josef und brachten das Opfer dar für ihren erstgeborenen Sohn. Simeon sagt es der Mutter deutlich: An diesem Sohn werden sich die Geister scheiden. Entscheidung ist also gefordert.

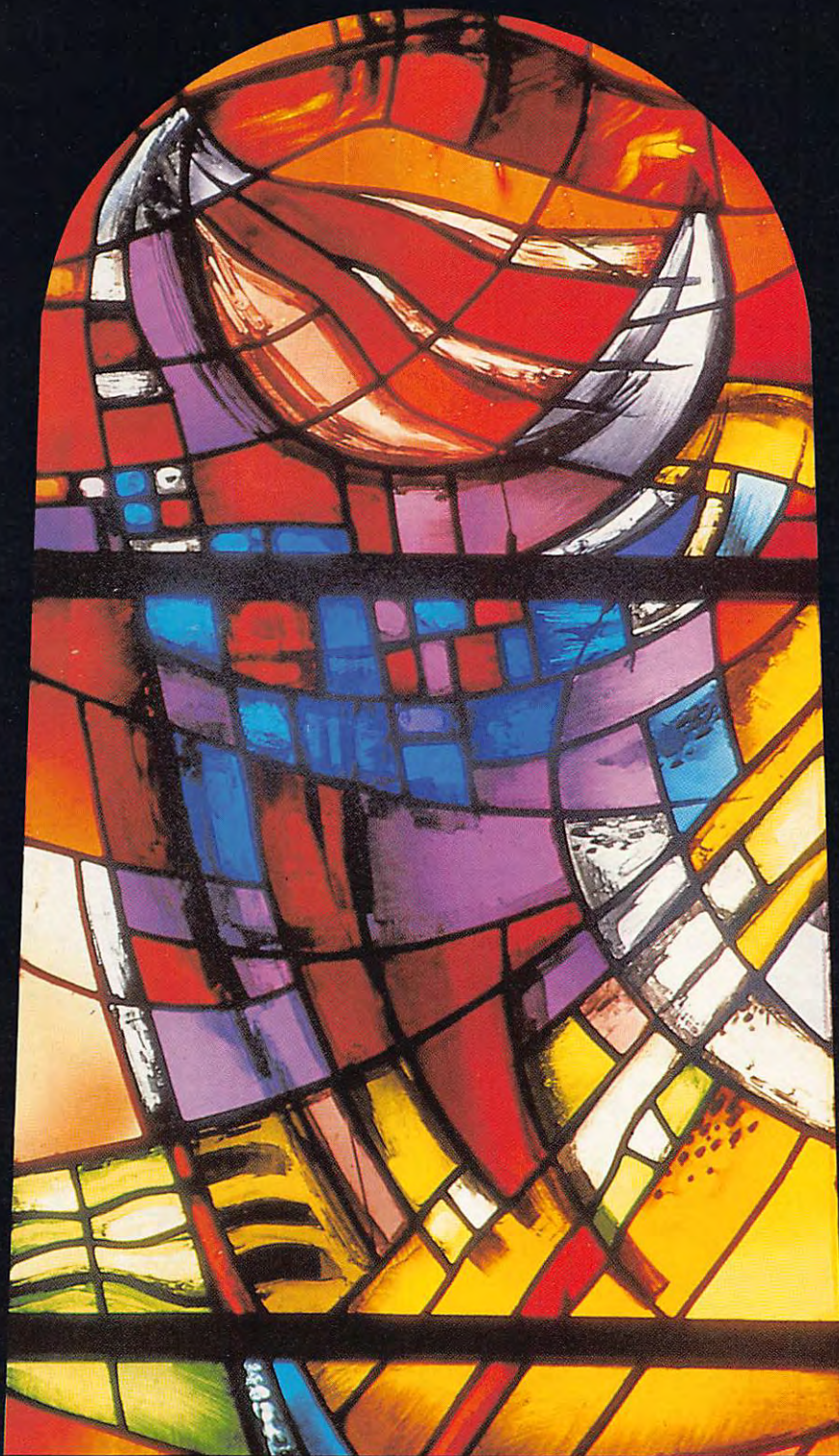
Jerusalem, Stadt des Friedens, die nie den Frieden gekannt hat, auch heute

diesem friedlosen Land, das noch nie in seiner uralten Geschichte zur Ruhe kam, Heimat genommen hat. Warum kam Jesus der Christus gerade hier in dieser steinigen Erde zur Welt? Was veranlaßte Jesaja, den Gottessohn „Fürst des Friedens“ zu nennen? Warum heißt diese Stadt ausgerechnet Jerusalem, Stadt des Friedens?

Auf den Heimflug über die Wolken gehen diese Fragen mit. Auf dem weißen Meer tänzelt freundlich die Sonne. Und plötzlich weiß der Reisende: dort, wo die Sehnsucht am größten ist, ist Gott am nächsten. Er mußte in Bethlehem geboren werden, denn der Mensch braucht Brot. Er mußte in Jerusalem verherrlicht werden, denn der Mensch braucht Frieden. Er muß wiederkommen, denn der Mensch braucht Erfüllung seiner Sehnsucht. Der Reisende spürt tief in seinem Innern, er war an einem Ort, wo der Himmel die Erde berührt, wo Gott ist. Angelus Sibelius fällt ihm ein: „Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren – und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.“ Und mit einem Lächeln auf den Lippen wird ihm klar, auch meine Heimat ist ein Ort, wo der Himmel die Erde berührt, wo Gott ist. Denn ich selbst bin ja ein Stück Bethlehem.

P. Alexander Holzbach SAC

**Die
Glas-
gemälde
von
Gustav
Zanter
in der
Pfarrkirche
von**



MERL

Die Farbaufnahmen sind von Prof. Norbert Thill. Die SW-Aufnahmen nach Diapositiven von Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit P. Joseph Adam.

Als die Kirche im Jahre 1975 restauriert wurde, wurden auch die alten, konkreten Glasfenster im Chor durch neue, von Gustav Zanter entworfene und auch ausgeführte (abstrakte) Farbfenster ersetzt. Je nach Lichteinfall tauchen diese neuen Farbfenster den Chorraum in ein sanftes, beinahe überirdisches Licht und verleihen so dem Raum eine geradezu zauberhaft-traumhafte Atmosphäre.

Leider offenbaren diese Farbfenster, mit dem Symbol des Kreuzes in allen nur denkbaren Abwandlungen, erst dann ihre ganze Aussage, wenn man sich bis in den Chorraum hinein begibt. Dann kommen diese Chorfenster, die teilweise durch Architekturelemente verdeckt werden, erst voll zur Geltung.

Als optischer Kontrapunkt zu den Chorfenstern befinden sich gleich hinter dem Hauptportal, in der Rundung des Eingangsraumes, zwei kleine, aber farbschöne Fenster.

Zehn Jahre später, 1985, wurden dann die großen Farbfenster des neuen Langhauses ersetzt, ebenfalls von Gustav Zanter entworfen und ausgeführt. Obschon der Künstler gerade in dieser Zeit von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurde, konnte er sich dennoch zu diesem grandiosen Werk durchringen, das



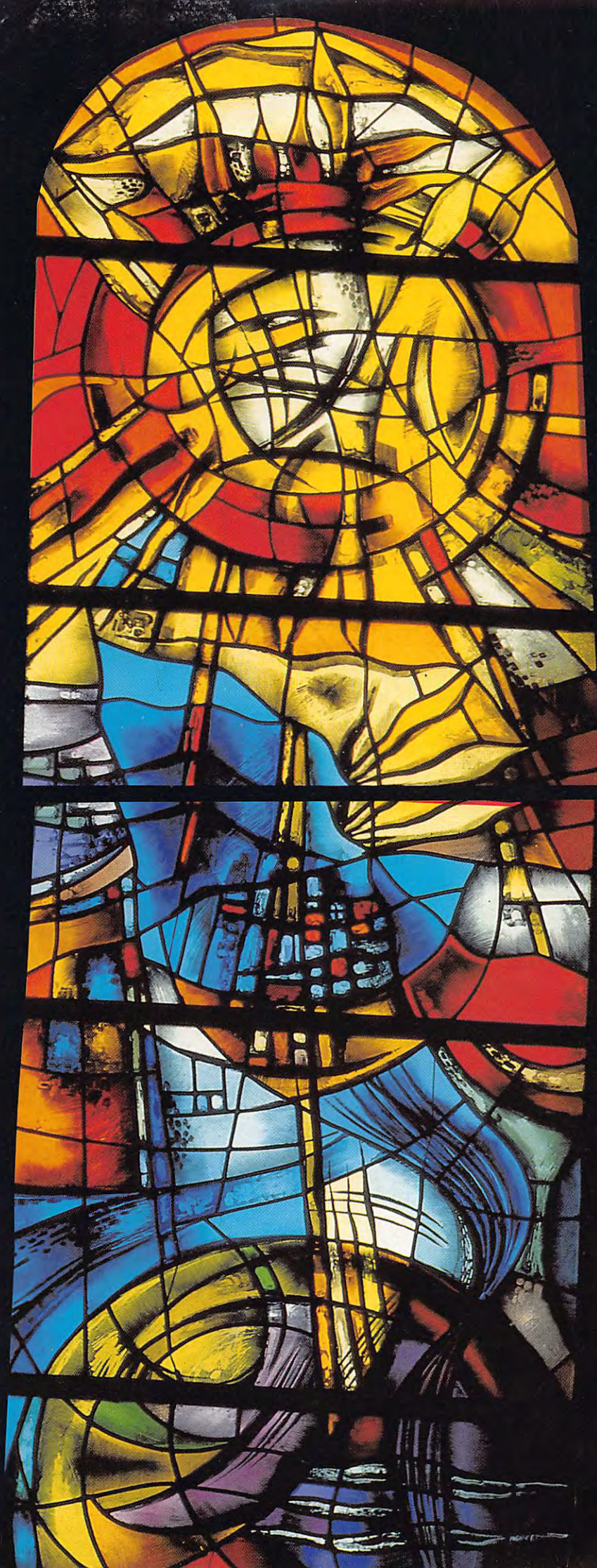
wohl zu den farbenprächtigsten, ausdrucksstärksten Glaswerken im einheimischen Kunstschaffen bezeichnet werden darf. Die vier großen, dreiteiligen Farbfenster haben als Themenfolge *Licht, Leben, Wegrichtung* und *Friede*. Der Zyklus beginnt rechts vorne im Langhaus und führt dann im Uhrzeigersinn bis zum gegenüberliegenden Fenster links vorne im Langhaus.

Obschon man im ersten Augenblick, geblendet durch die

Im ersten Farbfenster stellt der Künstler die Schöpfung dar. Das gleißende Licht der Sonne überstrahlt den ganzen Kosmos und ermöglicht der Erde das Leben. Das Licht der Sonne zieht auch die Planeten und die Sterne in seinen Bann.

Vielfalt der Farbenspektren, diese Fenster ebenfalls in die Sparte der abstrakten Kompositionen einreihen möchte, so offenbaren sie doch beim genauen Betrachten eine Fülle an Symbolen, die eine ganze Palette der Gefühle umfassen, von der Angst bis zur Freude, von der Macht bis zur Gerechtigkeit, von der Mutlosigkeit bis zur Hoffnung, von der Sehnsucht bis zur Erfüllung, von der Unruhe bis zum inneren Frieden. In den vielen, schwungvoll gewundenen und ineinander verwobenen Flächen offenbart sich die Energie eines Künstlers, dessen Schaffenskraft ungebrochen ist: So energiegeladen mögen die Urelemente bei der Erschaffung der Welt gewesen sein. Diese Schöpfungsenergien gehen jeweils

MERL

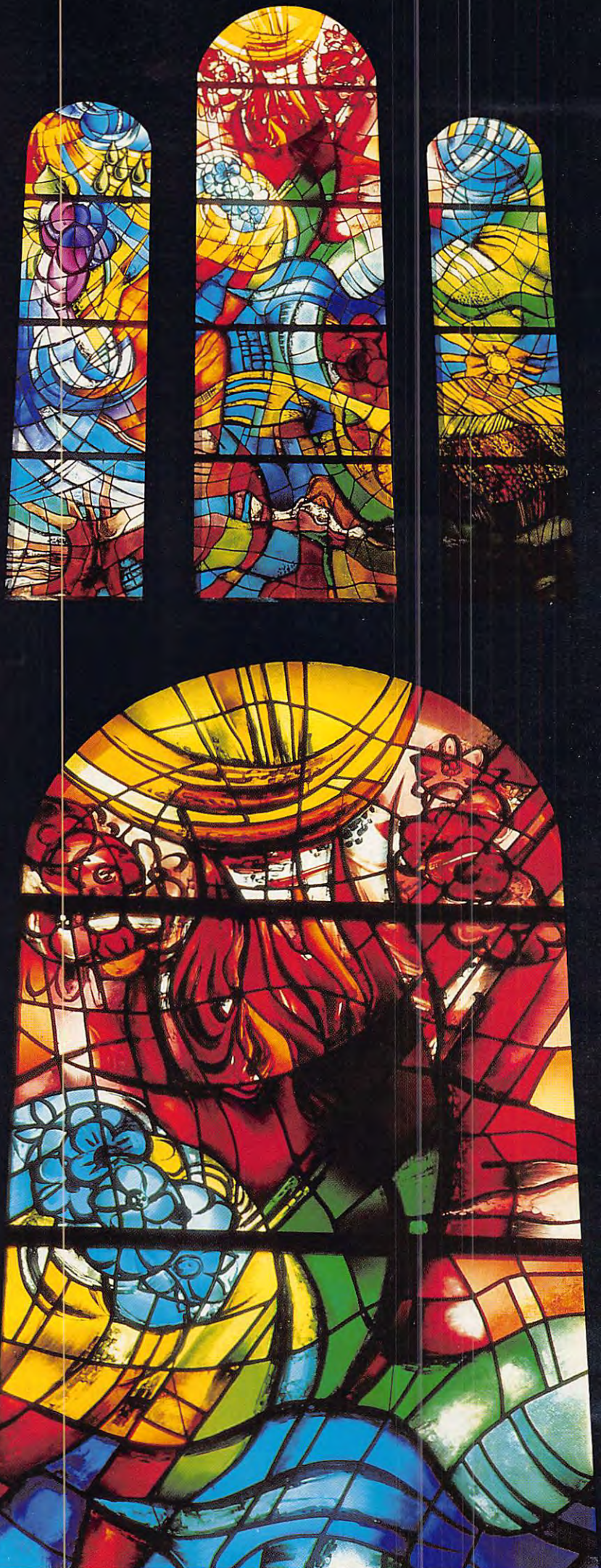


vom zentralen Teil der dreiteiligen Fenster aus, sind aber derart energiegeladen, daß sie die Elemente der beiden Seitenteile in ihren Sog hineinziehen und mit in Bewegung setzen. Es gibt wohl nur wenige Farbfenster, bei deren Betrachtung man derart am Schöpfungsakt des Künstlers teilnehmen kann wie in der Pfarrkirche in Merl!

Die Zusammensetzung der Farben ist so gewählt, daß das einfallende Licht die Wucht der Formen überdeckt und eine Atmosphäre ausstrahlt, die zur Meditation einfach zwingt. Gustav Zaner ist es gelungen, das von Gott geschaffene Himmelslicht in betendes Licht umzuwandeln: dann kreisen unsere Gedanken sowohl um den Schöpfer als auch um den Erlöser.

Im *ersten* Farbfenster, vom Eingang aus gesehen vorne rechts im neuen Langhaus, erleben wir die *Erschaffung des Weltalls*, die Schöpfung. „Und Gott sprach: ‚Es werde Licht‘ und es ward Licht.“ Wir sind geblendet durch das gleißende Licht der Sonne, das nicht nur den ganzen Kosmos überstrahlt, sondern auch der darunter abgebildeten Erdkugel das Leben ermöglicht und zugleich die Planeten und die Sterne des Alls in seinen Bann einbezieht.

Das *zweite* Fenster, hinten rechts im Langhaus, ist dem *Leben* gewidmet. Links unten ist ein kleiner Eichenstamm abgebildet, der als Urstamm Mo-

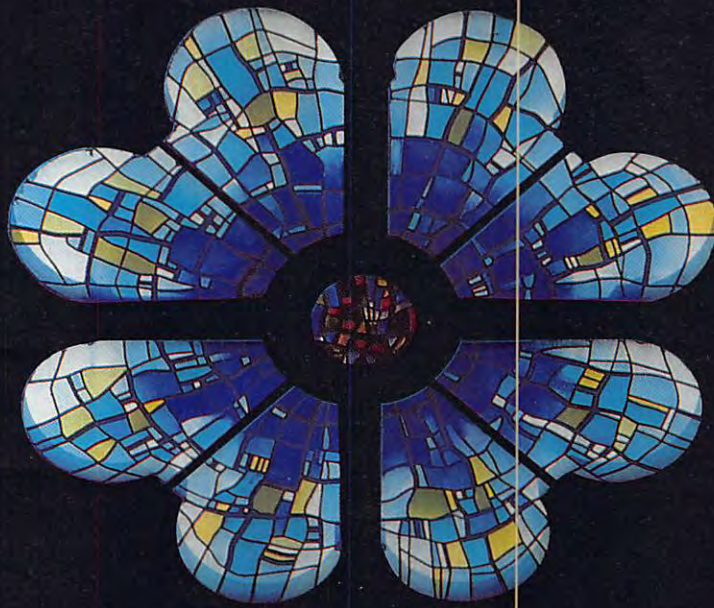


dell für den Schöpfungsakt gestanden haben mag. Ohne Sonne, ohne Licht, ohne Schöpfungsgnade verliert er seine Blätter, sein Leben, und wird zum leblosen, seelenlosen Baumskelett als Sinnbild des Todes. Im Zentrum steht ein lebensstrotzender gewundener Lebensbaum: er beschützt das Leben auf der Erde (u. a. die wogenden Ährenfelder als Sinnbild für das tägliche Brot, aber auch als Symbol für den Leib Christi) gegen die Unbilden des Wetters, die vom einfachen Regen bis zum brausenden Gewitter reichen.

Das zweite Fenster ist dem Leben gewidmet. Im Zentrum steht ein gewundener Lebensbaum: er schützt das Leben gegen die Unbilden des Wetters. Der kleine Eichenbaum mag als Urstamm Modell für den Schöpfungsakt gestanden haben. Ohne Sonne, Licht und Schöpfungsgnade verliert er seine Blätter und wird zum leblosen Baumskelett als Sinnbild des Todes. Das wogende Ährenfeld ist Sinnbild für das tägliche Brot, aber auch Symbol für den Leib Christi.



MERL



Links: Die gegenüber dem alten Barockaltar in die Ostwand des 1882 errichteten Langhauses eingblendete Fensterrose. Eines der von Gustav Zanter entworfenen und ausgeführten abstrakten Farbfenster im Chor der Pfarrkirche.

Von den ursprünglichen, figurativen Farbfenstern sind einige erhalten geblieben. So finden wir, gleich nach dem Eintritt in die Kirche, rechts die Nationalheiligen Willibrord und Hubertus, links die hhl. Kunigunde und Amalberga. Andere Fenster im alten Langhaus von 1882, also aus der alten Kirche stammend, zeigen Szenen aus der Bibel.

MERL

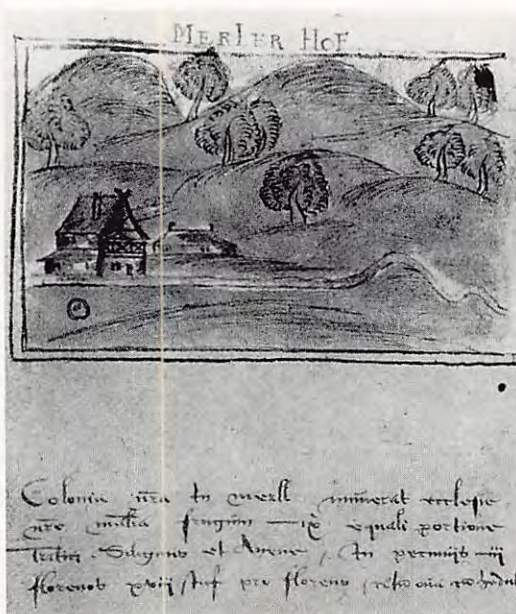


Wegkreuz von 1696 an der Giebelmauer des Hauses Staudt.

Wegkreuz von 1760 in der Gartenmauer des Anwesens Rischart.



Zur Erinnerung an die Limmesvogtei



Oben: Die Limmesvogtei gehörte der Herrschaft in Weiler-La-Tour und wurde 1958 abgerissen. Glücklicherweise ist sie uns in einem Gemälde von Mars Schmit erhalten geblieben. Die Limmesvogtei befand sich an der heutigen Straßenecke, rue de Virton – rue de Merl. < Der Merler Hof, Kopfminiatur aus dem „kleinen“, von Abt Bertels 1570 angelegten „Zinsbuch von Altmünster“. Dargestellt ist ein Fachwerkhaus mit Wirtschaftsgebäuden in bewaldetem Hügelland. Textübertragung: Unser Merler Hof liefert der Abtei 9 Malter Getreide, Weizen, Korn und Hafer zu gleichen Teilen; an Geld 3 Gulden zu 18 Stüber; 100 Eier und ein Zicklein.

Anscheinend gab es früher in Merl vier Vogteien (Meiereien); davon gehörte eine, wohl mit einer Bannmühle, der Münsterabtei. Diejenige, die der Herrschaft in Weiler-la-Tour gehörte, die sogenannte Limmesvogtei, wurde leider 1958 abgerissen. Glücklicherweise ist sie uns in einem von Mars Schmit gemalten Bild erhalten geblieben. Sie befand sich etwa an der heutigen Straßenecke rue de Virton-rue de Merl.

Übrig geblieben sind mehrere Gegenstände aus der Limmesvogtei, die heute in einem Privathaus aufbewahrt und sorgfältig gepflegt werden. Da wäre vor allem ein schöner Takeschaf zu erwähnen. Seine 1733 in einem Echternacher Eisenwerk gegossene Tak zeigt viermal, in jeder Viertelung, das Wappen der Abtei Echternach (Schwurhand auf Kreuz profiliert) und das Wappen von Gregorius Schouppe, von 1728-1751 Abt der Abtei (Storch mit Schlange im Schnabel und einem sechszackigen Stern) mit dem Wahlspruch des Abtes: „Prudentia (de) Coelo“ und der Jahreszahl 1729. Aus der Limmesvogtei in unsere Zeit herübergerettet wurde eine mit prachtvollen Schnitzereien verzierte Standuhr mit Datumanzeige im Zifferblatt. Geblieben ist ebenfalls ein wuchtiger Kleiderschrank mit schönen Holzmaserungen in den Türfeldern. Sorgfältig gehegt werden ebenfalls ein schönes Kaffeeservice und eine prachtvolle Suppenschüssel. Geblieben ist auch die Brille der letzten Besitzerin der Vogtei, Madame Nik Berens (geborene Bonifas). Das feine Gestell dieser Brille ist aus 18karätigem Gold gefertigt und somit eine Rarität.

Sorgfältig aufbewahrte Akten aus dem

XVIII. Jh., die von dem früheren, 1979 verstorbenen Merler Pfarrer Jean Hengen in mühseliger Arbeit weitgehendst entzif-

fert wurden, halten eine bestimmte Periode aus der Geschichte der Limmesvogtei fest.

Akt aus der „Limmesvogtei“ in Merl. 1787 Heute Haus „Berens-Schmit“ 1, rue de Virton, Merl

Am (25.) Fünft und zwanzigsten July 1787 vor mir unterschriebenen zu Lützenburg sesshaften notarius und am end benenteten Zeugen beyeyn erschienen sind johan Sadler in beystand seiner ehfrau Cathrina Limmes und Michael George ihr eydam in beystand seiner ehfrau Maria Sadler, der vorigen Nachbar, alle von Merl, beide eheweiber zu folgendem durch ihre respective ehemänner bemächtigt,

welches sie angenommen und haben erklärt verkauft, cediert und übertragen zu haben, wie sie hiermit wirklich thun, mit versprechen folgen und gelten zu machen eine jährliche rente von zwanzig fünf reichsthaler zu fünfzig sechs stüber jeden gerechnet, dem auch dahier erscheinenden für sich seine erben und nachkommenden annehmenden Dominicus Wolff bürge krämer diese stadt vermög einer haupt-



Unter den Gegenständen aus der Limmesvogtei, die heute in einem Privathaus aufbewahrt werden, gehört eine mit prachtvollen Schnitzereien verzierte Standuhr mit Datumanzeige im Zifferblatt. Ganz unten: Akte aus dem 18. Jahrhundert halten bestimmte Perioden aus der Geschichte der Limmesvogtei fest.

summe von vier hunder obgemelter reichsthaler, so bezeygt ersch erscheinender dahier bar dargezahlt und erst erscheinender zu sich gezogen dessen dieses dem ausleyer zur quittung dient, zur sicherheit welcher hauptsummen sowohl als . . . fallende jährliche renthe versetzen und verpfänden erscheinende alle ihre beweg und unbewegliche güter gegenwärtige und zukünftige besonders ihre zu Merl gelegene „Limmes Vogtey“ zufolge ertheilte herrn bewilligung vom 23. july laufenden monats, so hiesiger minute angeheftet verbleibet, sowohl als die gerichtliche aestimation vom 20ten und schein des gerichtsschreibers vom 21ten dieses verwilligend in gerichtliche realisation, welche renthe für das erste mahl den 25 july nächstkünftigen 1788ten jahres für das erste mahl erfallen und in hiesiger stadt entrichtet und bezahlt werden muß, und als dan jahr zu jahr fortzufahren bis zur erlegung der hauptsumme, welche der ausleyer vergünstigt in zwey gleichen summen jedes mahl per zweyhundert reichsthaler zu machen, ferner hat der ausleyer erklärt daß dan sie die



renthe nicht später als vierzehn tåg nach dem 25 july tag an dem die renthe erfüllt bezahlen werden, er sich als dan mit ein und zwanzig drey shilling drey stüber für solches jahr befriedigen wird, wobey erst erscheinende unter sich erkärt, daß der eydam Michel George das geld aufheben und zu sich ziehen soll und damit die versetzte güter gemäß der herrn bewilligung einlösen solle, und dan der frau von Martiny von Weiller zum thurm die einlösungen bescheinenen, dan selbe durch ein verzeichnis hiesigen protocol einverleiben und alsogleich die eingelösten güter geniessen, hingegen auch die dahier bizügliche renthe zu bezahzhalen schuldig seyn, vermög welchem sie vier erst erscheinende auf alle diesem etwa widersprechenden ausnahmen der rechten entsgt, besonders sie erscheinende eheweiber auf das Benef.Senat: Consult Welly et in authent: si qua mulier davon verständigt, urkund wessen und nach bekommener Vorlesung haben erscheinende unterschrieben vorbehalten die zwey eheweiber so schreibens unerfhrenverhandzeychnet in beyseyn Nicolas hengtgen von Mettenthal und Mathias Wehrer von Bartringen so als hierzu berufene Zeugen nebst mir notarium unterschrieben zu lützenburg. Wie obsteht waren unterschrieben und verhandzeichnet Johannes Sadler, hantzeichen Catharina Limmes, Michel George, hantzeichen Maria Sadler Dominicus Wolff, Nicolas Hentgen, Mathias Wehrer und in fidem Guillaume not mit pptre.

Quod attestor Guillaume not.



Unterschriebener gerichtsschreiber der meyre Merll herrschaft Münster und zum theil Weiller zum thurm bescheint hiermit daß nach genügsamer nachsich in den gerichtsbüchern Merll sich nichts vom 24ten sepembris 1743 an bis an jetzo zu belast der Limmes Vogtey realisiert befindet. actum lützenburg den 21ten jului 1787 war unterschrieben, H. Hagen mint. pptre.

Aufs anhalten und begehren Johannes Sadler vom gemelten Merl als rechtmässigen erben der der Limes Vogtey Güter haben wir meyer und scheffen der Herrschaft des herrn Martiny von Weiller zum thurm, als nemblich Mathias Brücher Matrinischer meyer und Nicolas Braun dessen schöffen wie auch hari Schwirtz münstricher meyer wie auch petrus Spier dessen schöffen haben wir uns auf seiner vermelten Vogtey liegenden Güter begeben und stückwies besichtigt um ihm einen wichtigen schein und tax deren vermelten güter einzuhändigen und zwar wie folgt, als welche güter, welcher noch wirklich in genos hat und nicht verpfänd seynt wiesen und ländereyen welche wir gewchätzt und taxiert haben tausend vier hundert neinzig reichsthaler, welche sich aber verfen-det befindet so er johannes Sadler nicht im genos hat, haben wir geschätzt und taxiert in wertschaft von fünf hundert achtzig reichsthaler alwelche gemelte güter wie ehr Johannes Sadler bekennt seint beschwert mit zwey Capitallen mit des herrn einwilligung von hundert achtzig reichsthaler, wie auch er ist schuldig seiner gnädigen herrschaft des herrn Martini von Weiller zum thurm jährlich liberen muss an geld achtzehn shilling, zwey sester fruchten, ein halben wie auch einen vierten theil eines fuder weins, imgleichen auch der abtey Maria Münster ein fuder hey aus lammmscher Brühl nachher Münster jährlich führen muss, und ein pferd zur wein und frucht fründe in gemelter abtey schuldig ist zu führen. Urkund dessen wir uns entlich unterschrieben geben zu Merl den 20. julius 1787, und zwar wie folgt waren unterschrieben Mathias Brücher meyer Nicolas Braun schöffen hari Schweitz, meyer Perus Spier, schöffen.

Nous sous(l)gée douarière de Martiny née Marquise de Willers, dame de Weiller latour et autres lieuxrésidant au dit Weiller déclarons par la présente qu'à l'instance de jean Sadler et de Michel george, son gendre, possesseurs de notre vouèrie dite Limes située à Merl près Luxemburg nous nous consentons et leur permettons de lever à intérêt une somme de cinq cent écus sous hypothèque des biens dépendant de la dite vouèrie a condition cependant d'employer les deniers à lever au dégagement des biens de cette vouàrie, premièrement de ceux, qui par permission seigneuriale sont déjà engagés ou hypothéqués et ensuite d'autres si metier y est, de nous faire conster en déans trois semaines de cet emploi, et qu'ils remboursent finalement la somme à lever dans l'espace de tems le plus court qui lui sera possible, en foi de nous avons donné la présente, et apposé le cachet de nos armes. au châteaux de notre résidence de Weiller la Tour ce 23 juillet 1787, était signée la douarère de Martiny née Marquise de Willers et au côté était imprimé le cachet de ses armes en cire rouge.

Pour copie authentique

Guillaume, nots
Réalisé, fait le 8.8bris 1788.



Dieser Takeschaf stammt aus der Limmesvogtei. Seine 1733 in einem Echternacher Eisenwerk gegossene Tak zeigt viermal, in jeder Viertelung, das Wappen der Abtei Echternach (Schwurhand auf Kreuz profiliert) sowie das Wappen von Gregorius Schoupe, Abt der Abtei von 1728-1751 (Storch mit Schlange im Schnabel und einem sechszackigen Stern).



Geblieden ist auch ein wuchtiger Kleiderschrank mit schönen Holzmaserungen in den Türfeldern.

1. Nach uebersehung obiger rentverschreibung und deren inselber einverleibten Clauseln und bedingungen zweyer schuldscheine und spenden des . . . gerichtes unserer lieben frauen Maria Münster gegenwärtig réalisiert haltend ordnet das selbe von wort zu wort an von unserm gerichtlichen acten und hypothekenschreiber werden solle im pandregitrum und requirenden parteyen davon act und schein aus zu füllen. Actum Lützenburg den 8 ten 8bris 1788.

H: Haagen schr'

2. Am heut 14 ten horning 1890 jahresseynd mit zwey hundert reichsthaler vorstehendes Capitals samt intresse vom 25ten july letztthin von gemeltem anleyer zwey hundert reichsthaler durchn johannes Bonifaserl erlegt worden. Also das Capital anjetzo würde in zwey hundert reichsthaler samt den von diesen letzten zwey hundert reichsthaler laufendem intressen vom 25ten july letztthin, bestehn.

Lützenburg ut supra

Dominicus Wolff, Johannes Bonifas.

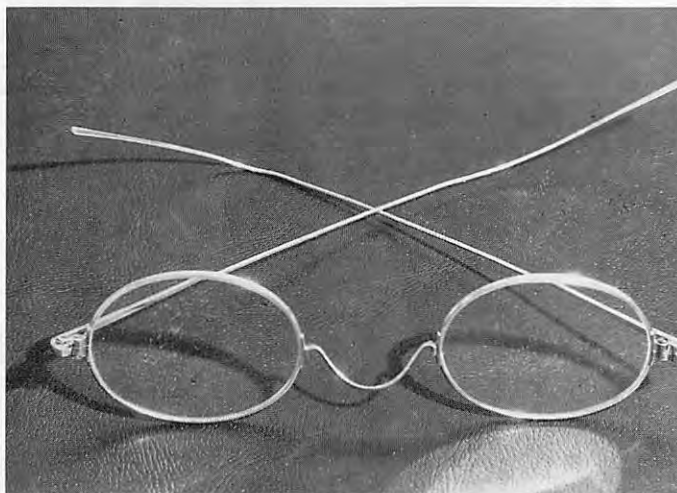


Sorgfältig gehegt wird auch dieses Kaffeeservice.

3. Unleserlich.

4. Ich joa Wlff, Hauptmann Lützenburg belenne hiermit von peter Bonifas ackersmann in Merll den betrag von drey Wechselbriefen oder Schuldscheinen . . . so er mir auf bezahlung der in vorstehender Quittung gemelten summe sind verschrieben und so an jacoby tagen 1835, 1836, 1837 erfallen sind und erfallen werden, dergestalt daß drey wechsel als nichtig und ungültig erkant sind und verbleiben: Urkund dessen, dieses soll dienen mit ausdrücklicher guteheissung austreichender fünf Wörte, vovon der letzte nicht unterschrieben Gemacht zu Luxembourg den Maerz 1837

J.B. Wolff.



Die Brille der letzten Besitzerin der Vogtei, Madame Nik Berens. Das feine Gestell dieser Brille ist aus 18karätigem Gold gefertigt.

All diese Einzelheiten verdanke ich dem leider viel zu früh und unerwartet am Sonntag, dem 15. November verstorbenen Herrn René Trauffler, der mir in uneigennütziger Weise diese Dokumente zur Verfügung stellte und bereitwilligst jede gewünschte Auskunft erteilte. Er wird nun die Ausgabe dieses Heftes im Jenseits erleben. Ich würde mich sehr freuen, wenn dieser Artikel dann seine Zustimmung finden würde. Nochmals recht herzlichen Dank, René Trauffler!

Norbert Thill

Die Jesuiten

Am 22. September 1888 wurde die Regierung unter Staatsminister Edouard Thilges durch die neue Regierung unter Staatsminister Paul Eyschen und den Generaldirektoren Henri Kirpach, Mathias Mongenast und Victor Thorn ersetzt.

Am 20. Oktober 1888 meldete sich P. de Geyer in einem Brief an den Provinzial, indem er die ersten Stimmungsbilder in Luxemburg wiedergab: „Je me taisais sur le Luxembourg, parce que je croyais la situation modifiée de tout au tout par les derniers événements, à savoir: l'adhésion du Prince de Nassau à l'Empire allemand et l'avènement au Gouvernement du Luxembourg d'hommes nouveaux, ennemis jurés du bien: Eyschen et Cie, tous nos pires adversaires. Dans ces conditions je crois impossible de rien obtenir autrement que par le moyen suivant: nous faisons donner par le Prince de Nassau un laissez-passer bien en règle. Cette opération me paraît être une condition préalable et désormais ‚sine qua non‘ de toute entreprise venant de nous. Quant au mode de cette démarche, il me faudrait, pour ouvrir un avis compétent à ce sujet, interroger les personnes du Luxembourg, qui connaissent les habitudes, l'esprit et la résidence actuelle du Prince. Sur un signe de vous, j'interrogerai et, au besoin, j'irai chercher la réponse en allant de Reims à Luxembourg en novembre.“

Der sehr wichtigen Studie von Jules Mersch über Paul Eyschen muß hinzu gefügt werden, daß Paul Eyschen, als er seine Arbeit über das „Staatsrecht des Großherzogtums Luxemburg“ im Manuskript fertiggestellt hatte, sich den Rat von Dominik Hengesch, Professor für Kirchenrecht im Priesterseminar, einholte. Im Tagebuch schreibt Hengesch am 26. Juni 1888: „Um 11 Uhr fragt Eyschen durch Rollinger, wann er zu mir kommen könne. Schon gestern hatte er gefragt. Um 1.30 Uhr gehe ich zu Eyschen, habe bis 4 Uhr mit ihm Besprechung über das Manuskript über Kirche und Staat.“ Am 6. Juni: „Von Eyschen erinnert an Arbeit, verspreche für morgen.“ Samstag, den 7. Juni: „Liefere an Eyschen Bemerkungen zum 1. Theil seines Manuskriptes.“ Am 23. Juli: „Sende an Eyschen die Bemerkungen zur Pars III. über die Klöster.“ Am 5. Januar 1890 übersandte Staatsminister Paul Eyschen ein Exemplar seines „Staatsrechtes“ an Hengesch, der am 24. Januar seinem Tagebuch anvertraut: „In der Luxemburger Zeitung Schluß der Rezension des Buches von Eyschen. Alarmruf gegen die Klosterfreiheit. Abends Besprechung mit Präses und Bischof.“

Am 30. November 1888 meldete sich P. de Geyer noch einmal zu Wort. „L'indication fournie par moi sur la facilité relative des acquisitions dans le Luxembourg regardait non pas les propriétés déjà sur pieds, mais les terrains disponibles. Ces derniers étant très nombreux depuis que la capitale du Grand-Duché est démantelée et de tous côtés ouverte aux quatre vents. Sur le reste je ne sais rien de précis, mais si pareille intervention ne nous paraît pas indiscrete ou compromettante, je peux saisir de votre question ou l'un de mes cousins, ancien de Saint-Clément, habitant près de Thionville et en fréquentes relations avec Bettembourg et Luxembourg, Henri Chotillon, dont les fils sont au collège de Reims, ou Monsieur l'abbé Haal, curé de Saint-Michel à Luxembourg, ami très chaud de notre compagnie et promoteur ardent de nos anciens projets de collège ou hélas d'Université (!!!). C'est Monsieur Haal, que Rome a choisi pour négociateur dans les affaires, qui concernaient l'élection de Monseigneur Korum. Je croirais plus sûr de recourir à ce digne curé, mais je préférerais le faire de vive voix en allant moi-même à Luxembourg ou en donnant à Monsieur Haal rendez-vous à Bettembourg, première grosse station du Grand-Duché en venant de Thionville. Je prie seulement le R.P. Provincial de ne pas oublier que la grande difficulté à résoudre, s'il s'agissait de nous établir dans le Luxembourg, serait l'engagement pris par l'ancien évêque de Luxembourg (= Mgr. Adames) avec le Gouvernement luxembourgeois de ne jamais recevoir des communautés, même étrangères, qui ne consentiraient pas à se faire reconnaître légalement. A cette condition on promettrait de continuer à tolérer sans la dite reconnaissance les Rédemptoristes très estimés dans le pays et au milieu desquels a voulu vivre et mourir l'évêque démissionnaire. On m'a souvent dit que le Roi de Hollande-Grand-Duc pourrait seul amener les Chambres à composition sur ce point de droit. Quant à Monseigneur Koppes, l'évêque actuel, il a été élu par Rome dans des conditions, qui ne peuvent être exposées ici et qui lui faisaient dans le Luxembourg, je parle d'il y a quatre ans, quand je missionnait là-bas, une situation des plus singulières et particulièrement délicate. Un appui sérieux serait le curé de la Cathédrale (= Friedrich Leeb, 1883-1913), beaucoup plus jeune d'âge et de charge, que Monsieur Haal, mais notre ancien élève à la Faculté théologique de Poitiers du temps du P.

Die Kirche Luxemburgs

in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

Fünftes Kapitel

JOHANN-JOSEPH KOPPES
(1843-1918)
von Jean Malget, Ehleringen

Schrader. Le pays en général nous est très favorable. Les élections faites sur la question de notre admission nous ont donné gain de cause à une écrasante majorité. Mais notre négociateur avait laissé croire qu'il s'agissait d'une immense Université et quand, au moment de nous exécuter, nous dûmes nous excuser et battre en retraite, le désappointement fut tel que le ministre, dont le chef était un mien cousin, Monsieur de Roebé, tomba et que depuis on ne nous regarde pas sans quelque défiance. Après avoir lu toutes les pièces de ce dossier entre les mains des sénateurs et députés luxembourgeois, il est évident à mes yeux que cet imbroglio invraisemblable fut la seule cause de notre échec. C'est aussi l'avis de Monsieur Haal et de quiconque s'est trouvé mêlé sur les terres du Grand-Duché au mouvement d'opinion, que nous avons nous-mêmes provoqué, puis cruellement déçu. Je ne rappelle ces souvenirs que pour mettre autant qu'il est en mon pouvoir le R.P. Provincial bien au courant des précédents et du point de départ, dont il aura peut être à tenir compte un jour.“ Seit 1887 war P. Charles Siméon Provinzial der Champagne.

Die Verfassung des Luxemburger Staates sah vor (gemäß dem Text von 1848): „Les Luxembourgeois ont le droit de s'associer. Ce droit ne peut être soumis à aucune mesure préventive. L'établissement de toute corporation religieuse doit être autorisé par une loi.“ Obschon diese Fassung sehr liberal und demokratisch war, kam es zu scharfen Protesten von Seiten des damaligen Apostolischen Provikars Nikolaus Adames, der die kirchlichen Belange nach der Vertreibung von Bischof J. Th. Laurent wahrnehmen mußte: „Um einen hier nicht endenden Krieg zwischen der geistlichen und weltlichen

in Luxemburg

Gewalt zu vermeiden, bleibt kein anderer Weg einzuschlagen, als den, den man in Belgien betreten hat: man erkläre unbedingte Religions- und Gewissensfreiheit; man lasse die Kirche frei und mische sich nicht in ihre Angelegenheiten. Was in Belgien, dem Lande der religiösen Freiheit, Gesetz ist, das werde auch bei uns. Man gewähre allgemeines Vereinsrecht, nicht allein für weltliche Zwecke, sondern auch für die Kirche. Eine Engherzigkeit und unverzeihlicher Widerspruch ist es, wenn jedermann zu allen Zwecken das Recht der Verbrüderung und Verbindung haben solle, zum Beten aber und zu gemeinsamen christlichen Übungen nicht einige Menschen sich vereinigen dürfen. Die Belgische Verfassung gewährt allgemeines Vereinsrecht, und, weil sie konsequent ist, entzieht sie dieses Recht der Kirche nicht.“

Bis zur Neufassung des Luxemburger Grundgesetzes im Jahre 1856 verhielt sich die Regierung freigebig den religiösen Vereinigungen gegenüber, wenn sie die Vorteile einer Zivilpersönlichkeit für ihre Genossenschaft begehrten.

Die Konstitution von 1856 hob die absolute Freiheit der Associationen auf, während die Neufassung von 1868 die Zivilfreiheiten wieder einräumte.

Paul Eyschen schreibt in seinem Staatsrecht, daß „die religiösen Genossenschaften seit der Autonomie des Großherzogtums einen bedeutenden Aufschwung genommen (haben). Während im Jahre 1840 sich nur etwa 20 Ordensleute im Lande aufhielten, befanden sich im Jahre 1885 fünf Männerklöster mit 102 Mitgliedern und 23 Niederlassungen mit 284 weiblichen Ordenspersonen daselbst. Unter dieser ganzen Bevölkerung befinden sich nur 199 Inländer. Neben diesen Anstalten wirkten als Primärlehrerinnen in dem Lande 181 Schwestern von der christlichen Lehre, deren Mutterhaus sich in Nanzig befindet. Dieselben sind meist Luxemburgerinnen und müssen ein Lehrendiplom erbringen“.

Als Paul Eyschen sein „Staatsrecht“ schrieb besaßen nur drei der Ordenshäuser eine unbestrittene legale Existenz: Das Kloster der Ste-Sophie-Schwestern, das Kloster der Franziskanerinnen vom Fischmarkt und die „Barmherzigen Brüder“. Die Statuten der Schwestern der hl. Elisabeth, die schon vor der Französischen Revolution ihr Mutterhaus in St. Johann im Pfaffenthal hatten, waren durch Unterlassung der amtlichen Publikation, wie es das Kaiserliche Dekret vom

28. Februar 1809 vorsah, gesetzlich nicht anerkannt worden.

Wegen dieses Formfehlers mußten die Schwestern der hl. Elisabeth ein neues Gesuch machen. Am 7. November 1892, notiert Dominik Hengesch in sein Tagebuch, wurde um 7 Uhr dem Bischof das Dossier in der Klosteraffäre ausgehändigt: Das Gesuch der Elisabetherinnen vom 07.02.1892; die Statuten, approbiert von Bischof Koppes vom 15.02.1890; der „Avis de l'Evêché“ vom 15.03.1892; der „Avis du Parquet de la Cour supérieure de Justice“ (Chomé) vom 14.04.1892; das Wirken der Elisabetherinnen im Luxemburger Lande (von Peters); ein „Rapport de la Commission des pétitions“ vom 05.05.1892“; ein „Avis du Conseil communal de Luxembourg“ vom 01.06.1892; ein „Avis de l'Administration des Hospices civils“ vom 25.05.1892; ein „Avis du Conseil d'Etat“ vom 24.06.1892 und einen „Rapport“ an den Grand-Duc vom 06.11.1892 und den „Projet de loi“ vom 07.11.1892. Am 8. November 1892 hatte er erfahren, daß „nach der Sitzung der Kammer eine Versammlung war der Herren Blochhausen, Bech, Brincour, Prüm und Krier in der Klosterfrage und daß beschlossen wurde den Antrag des Staatsrates zu verwerfen absolut, höchstens Genehmigung der Statuten der Regierung zu gestatten“. Am 23. November 1892 berichtete Herr Krier dem Bischof aus der Abgeordnetenversammlung „freudig über die günstige Stimmung bezüglich der Ordensfrage. De Scherff hält auch ganz an der Freiheit der „associations“ fest. Am 2. Februar 1893 gedachten der Bischof und der Präses des Seminars den Professor Hengesch zum Internuntius nach Den Haag zu senden wegen der Klosterfrage, denn sie hatten durch Herrn Prüm gehört, „daß die Regierung den Redemptoristenpatres die Zivilpersönlichkeit anbieten will, um dann das Gesetz gegen andere umso leichter durchzusetzen“. Anstatt die Reise anzutreten verfertigte Hengesch ein Schreiben an den Internuntius, dem der Bischof ein eignes Schreiben beilegte. Die Redemptoristen lehnten das Angebot der Zivilpersönlichkeit ab.

Am 19. Februar hatte Hengesch eine Unterredung mit Eyschen von 5.30 bis 6.45 Uhr. Es ging um die Heirat des Erbprinzen mit der Infantin Marie-Anne und um die Klosterfrage: „Er (Eyschen) gibt sein Verdienst dem Staatsrat gegenüber an, will seine Meinung sagen, wenn die Frage zur Diskussion kommt. Er meint,

unser Klerus genüge. Ordensleute tragen leicht das Geld aus dem Lande. Leicht Reibungen. Er wünscht Buch über die Orden“. Am 26. Februar wurde Hengesch zu Paul Eyschen und am 28. Februar zu Brincour gerufen. Jedes Mal wurde die Klosterfrage besprochen.

Am 14. März 1893 begannen die Diskussionen in der Abgeordnetenversammlung um die Frage der Zivilpersönlichkeit, welche die Schwestern der hl. Elisabeth erwerben wollten. Als erster Redner sprach Emile Prüm in Vertretung des an Heiserkeit erkrankten Bernard Krier. Seine Rede, die eine Stunde dauerte, wurde mit Applaus belohnt. Die Äußerungen der Abgeordneten geschahen mit einer äußerst gepflegten Sprache und einer gediegenen Sachkenntnis, so daß keiner beim Lesen jener Kammerreden sich verwehren kann, die Geisteshaltung unserer Deputierten aus jenem Jahrzehnt, im Gegensatz zu denen aus den Jahren 1912-1914 (Schulkampf und Bischofsprozeß), besonders hervorzuheben. In seiner wissenschaftlichen Arbeit: „La condition juridique des congrégations religieuses au Grand-Duché de Luxembourg depuis la Révolution française. Etude historico-juridique“ zur Erlangung der Doktorwürde an der Gregoriana in Rom 1954 kommt Paul Weber zu einer gleichlautenden Feststellung (S. 125), wenn er von der Rede des Abgeordneten Philippe Bech vom 15. März 1893 spricht: „Ce discours – tout comme celui de ses adversaires – est d'une finesse juridique remarquable et démontre le haut niveau intellectuel de nos députés du 19^e siècle“.

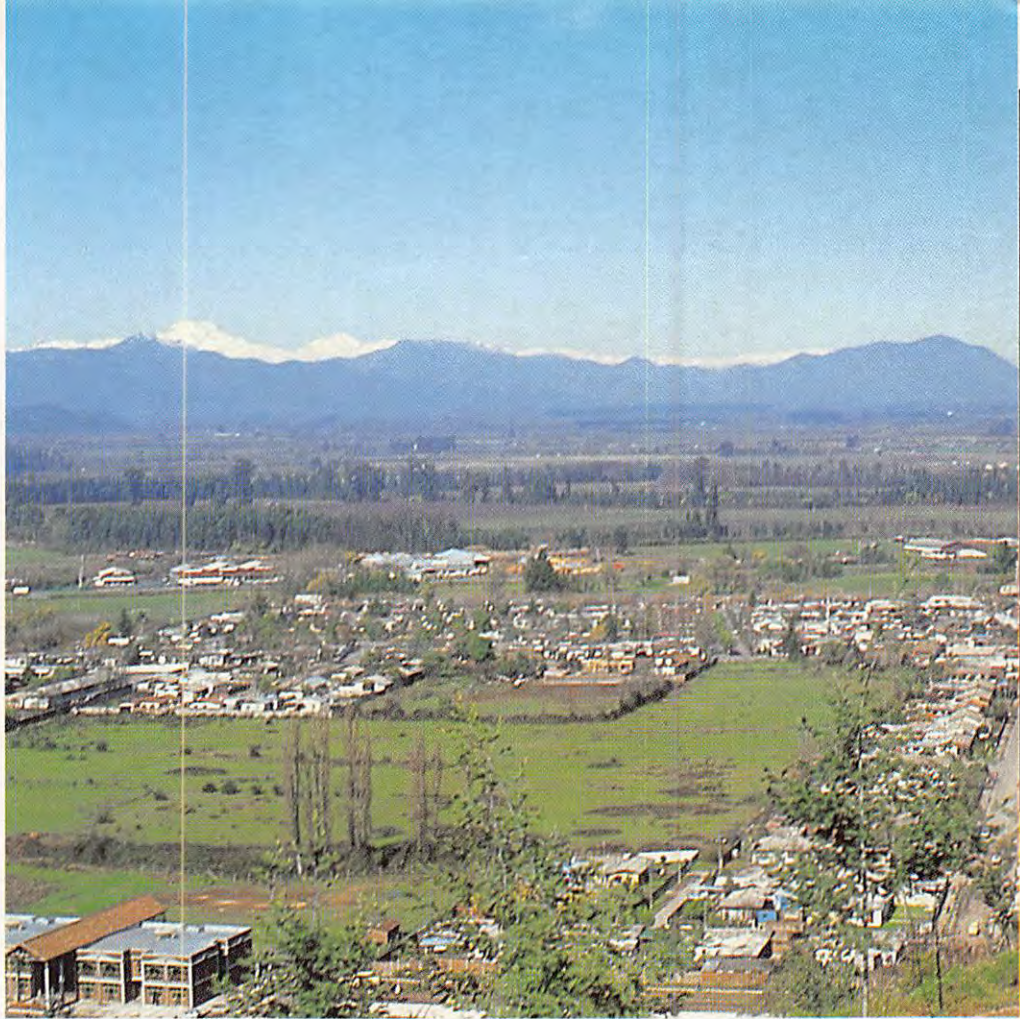
Professor Hengesch notiert am 17. März: „Abstimmung über die Artikel. Mit 22 Stimmen gegen 18 siegt die Centralsection über Regierung und Opposition“. Am 21. März: „In der Kammer Abstimmung über das vom Staatsrat bereits zurückgesandte Gesetzprojekt betreffend die Pfaffenthaler Schwestern. Mit allen Stimmen gegen 2 (Emile Metz und Xav. Brasseur) und 1 Enthaltung (Simons) wird es angenommen“. Am Abend dieses Tages machte der Bischof eine Mitteilung vom Brief des Internuntius Mgr. Rinaldini, welcher einen Bericht begehrt über die Kammerdebatte. „Von Rom durch Card. Rampolla Anweisung des Hl. Vaters, daß keine Ordensgenossenschaft Zivilpersönlichkeit begehren noch annehmen darf, ohne vorherige Erlaubnis des Hl. Stuhles. Der Bischof soll dahin streben, daß keine Gesetze gegen die Freiheit der Kirche erlassen werden.“

Fortsetzung folgt

Seit 1972 ist P. Louis Letsch aus Livingen in Chile als Priester tätig. Diesen Sommer hat eine Gruppe von Luxemburgern das Land Peru besucht. Unter ihnen waren auch Marcelle Ludwig und Dechant Camille Minette aus Bettemburg. Bei dieser Reise haben sie die Gelegenheit nicht verpaßt, auch Chile zu besuchen,

**P. Louis Letsch
in Chile**

Missionar und Baumeister



Blick auf die Stadt Curico. Hier, 180 Kilometer südlich von Santiago, in ländlicher Umgebung, arbeitet P. Louis Letsch.

um sich über die Arbeit des Luxemburger Herz-Jesu-Priesters ein Bild machen zu können. Sie haben ebenfalls Schwester Karoline Mayer in ihrem Wirkungskreis angetroffen sowie einen anderen Luxemburger Herz-Jesu-Priester, P. Julien Braun.

Wir haben uns bei Dechant Camille Minette über die Arbeit von P. Louis Letsch informiert. Er hat unserer Zeitschrift gerne seine Erfahrungen in Chile mitgeteilt und uns sein Bildmaterial zur Verfügung gestellt.

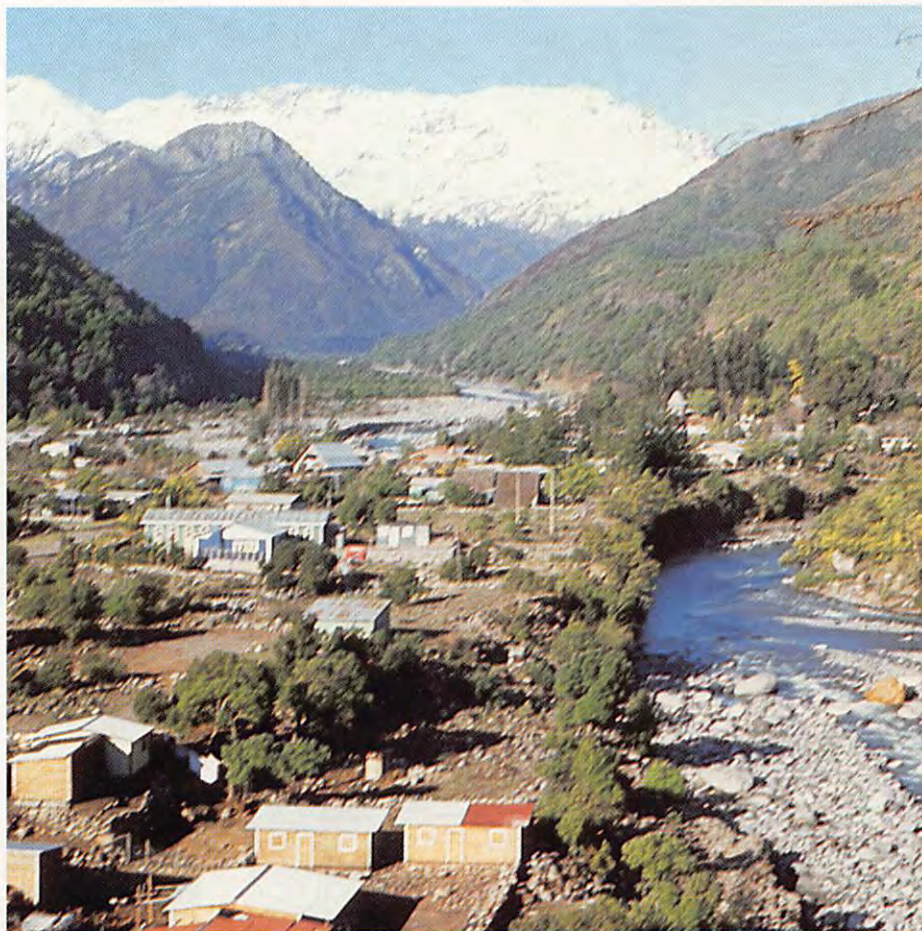
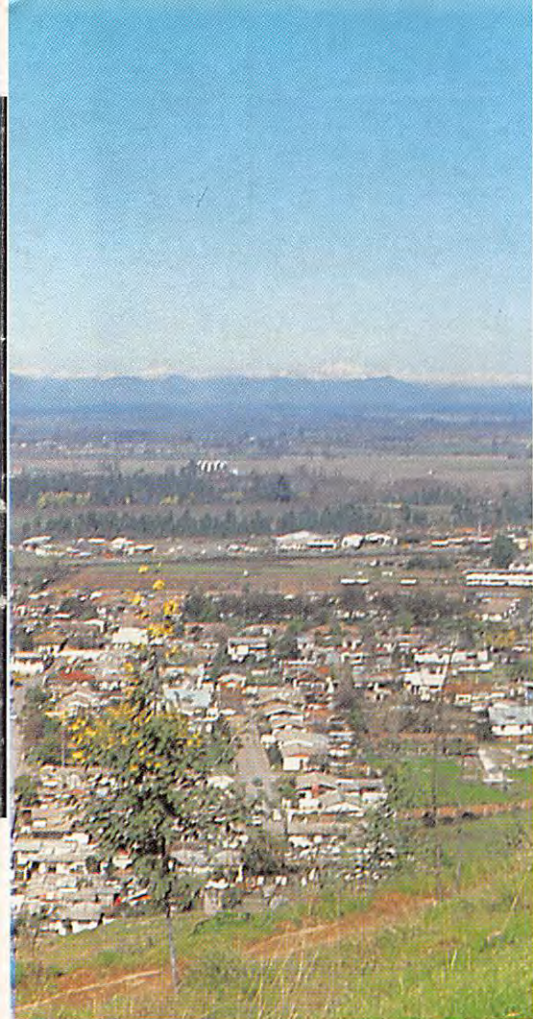
CHILE	Südamerika
<p>FLÄCHE 756 626 km²</p> <p>EINWOHNER 12 Millionen</p> <p>BEVÖLKERUNG Chilenen: Mestizen (50-60%) Weiße (30-50%) und Indianer (2%)</p> <p>HAUPTSTADT Santiago (4 200 000 Einwohner)</p> <p>SPRACHE Spanisch</p> <p>RELIGION 89% Katholiken 6% Protestanten 30 000 Juden</p>	<p>SANTIAGO</p> <p>CURICO</p>

H+M: Herr Dechant, wie kamen Sie dazu, P. Louis Letsch in Chile zu besuchen?

Camille Minette: Seit längerer Zeit unterstützen wir in Peru eine besonders arme Gegend, und da wir dieses Jahr Peru besichtigen wollten, haben einige aus Bettemburg gedacht, es wäre vielleicht interessant, zugleich den in Chile wirkenden Louis Letsch aus Livingen zu besuchen. Anfangs waren wir fünf, die anschließend an den Peru-Aufenthalt noch eine Woche in Chile verbringen wollten. Als es dann aber hieß, es sei nicht sicher, wann und wie wir wieder Chile verlassen könnten, da die Flüge alle ausgebucht wären, unternahmen nur noch Marcelle Ludwig und ich die Reise. Telephonisch hatte uns P. Letsch versichert, er würde sich um die Rückreise kümmern; und so verließen wir nach zwei Wochen das Land Peru in Richtung Chile.

H+M: Haben Sie während dieser Woche etwas von der chilenischen Kirche sehen können?

Camille Minette: Ja sicher, P. Letsch hatte den Aufenthalt genauestens vorbereitet. Zusammen mit der in Santiago arbeitenden deutschen Schwester Karoline Mayer hat er uns am Flughafen abgeholt. Wie überall in Lateinamerika war auch hier



Bei starkem Regen wird das Tal überschwemmt und die Hütten der Bewohner zerstört.
Unten: P. Letsch vor dem von ihm errichteten Bildungszentrum in Curico.



Gastfreundschaft groß geschrieben. Da wir unseren Rückflug noch nicht buchen konnten, fuhren wir sofort nach Curicó, 180 Kilometer südlich von Santiago entfernt, um uns das Arbeitsfeld von P. Letsch anzusehen. Curicó ist eine Stadt von 100 000 Einwohnern in ländlicher Umgebung. P. Letsch ist bei der Bevölkerung in den Dörfern um Curicó tätig. 60 000 Einwohner zählt seine „Pfarrei“, die er mit zehn Laienhelfern betreut. Alle „seine“ Dörfer haben wir besucht. Wir waren auch in den Barriadas von Santiago, wo Schwester Karoline Mayer arbei-

tet, und in der städtischen Pfarrei von P. Julien Braun. Wir haben also nicht ganz Chile durchreist, aber ich glaube schon, daß wir einen guten Einblick in das Leben der chilenischen Kirche bekommen haben.

H+M: Was hat sie denn besonders in dieser chilenischen Kirche beeindruckt?

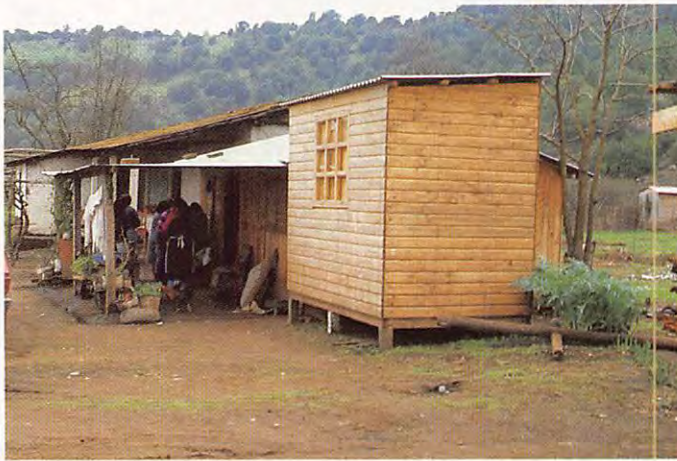
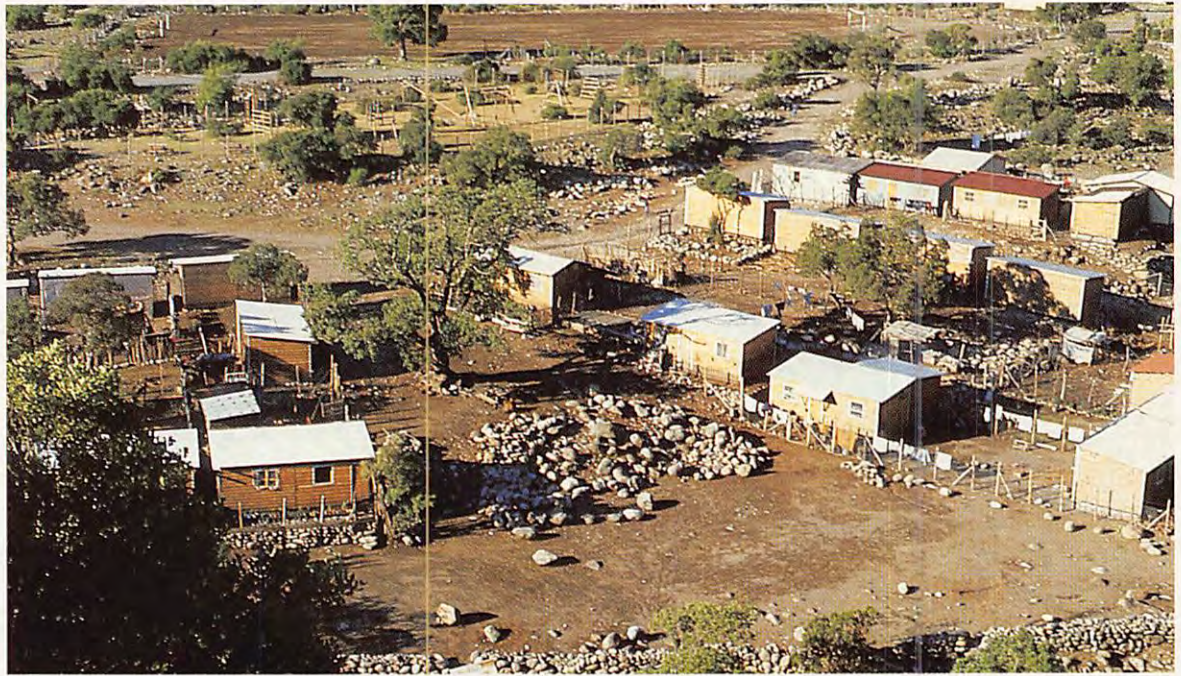
Camille Minette: Ihr Dynamismus. Die chilenische Kirche ist eine ganz lebendige Kirche, die nicht mehr für alles auf den Geistlichen beruht. Überall wo wir hinkamen und Eucharistie feierten, versammelten sich zahlreiche Menschen, alt und

jung, um den Gottesdienst mitzufeiern. Es wurde dann auch getauft, und verschiedene Kinder machten ihre erste Kommunion. Die Kirchen waren immer überfüllt, und alle machten eifrig mit, bei den Gesängen, den Gebeten und während der Predigt, wo sie selbst auch mitsprachen und unseren Worten Beifall spendeten. In den Dorfgemeinden haben Laien die Verantwortung, denn es ist P. Letsch nicht möglich, wöchentlich die 60 000 Menschen zu besuchen. Dieser volle Einsatz der Laien hat mich sehr beeindruckt. Wir haben ihn nicht nur im Gottesdienst erfahren, sondern auch in den Basisgemeinden. Hier versammeln sich die Menschen, um zusammen zu essen und zu feiern. Trotz ihrer Armut ist der Gast immer willkommen, und sie geben alles, was sie besitzen. Zusammen kommen sie auch, um ihre Probleme zu besprechen, um zu sehen, wie sie ein menschenwürdigeres Leben gestalten und in ihren Gemeinschaften das Christsein besser verwirklichen können.

H+M: Können Sie etwas genauer sagen, welche Probleme bei diesen Zusammenkünften besprochen werden?

Camille Minette: Ein Beispiel, die Katechese. Anders als bei uns, wird eine echte Vorbereitung auf den Sakramenten-

P. Letsch will den Menschen die Möglichkeit geben, auf dem Lande zu überleben. So baut er anstelle der armseligen Hütten kleine Häuser. Zu jedem Haus gehört ein größeres Stück Land.



empfang verlangt. Taufe, Kommunion, Firmung, Ehe, alle Sakramente werden lange und genau vorbereitet. Die Leute müssen eine Art Kursus mitmachen, welchen die Verantwortlichen zu gestalten haben. Bei Zusammenkünften der Basisgemeinden wird darüber gesprochen. Aber auch andere Probleme kommen zur Sprache, die eher sozialer Art sind.

H+M: Ein Beispiel?

Camille Minette: Das große Problem der Gegend um Curicó ist die Landflucht. Die Menschen sehen auf dem Land keine Zukunft und wollen in die Städte, um Arbeit zu bekommen und Geld zu verdienen. So verlassen sie das Land und kommen in die Großstädte. Aber hier ist die Wirklichkeit ganz anders, als sie sich das vorgestellt hatten. So gibt es in Santiago über 70 Prozent Arbeitslose, und normalerweise finden die „Auswanderer“ keine Arbeit. Sie müssen in den Barriadas, die Slums der großen Städte, untertauchen, wo sie meistens ein noch menschenunwürdiges Leben erwartet als auf dem Land. Die Arbeit der christlichen Gemeinden ist es zu versuchen, die

Menschen auf dem Land zu behalten und ihnen dort eine menschenwürdige Existenz zu ermöglichen.

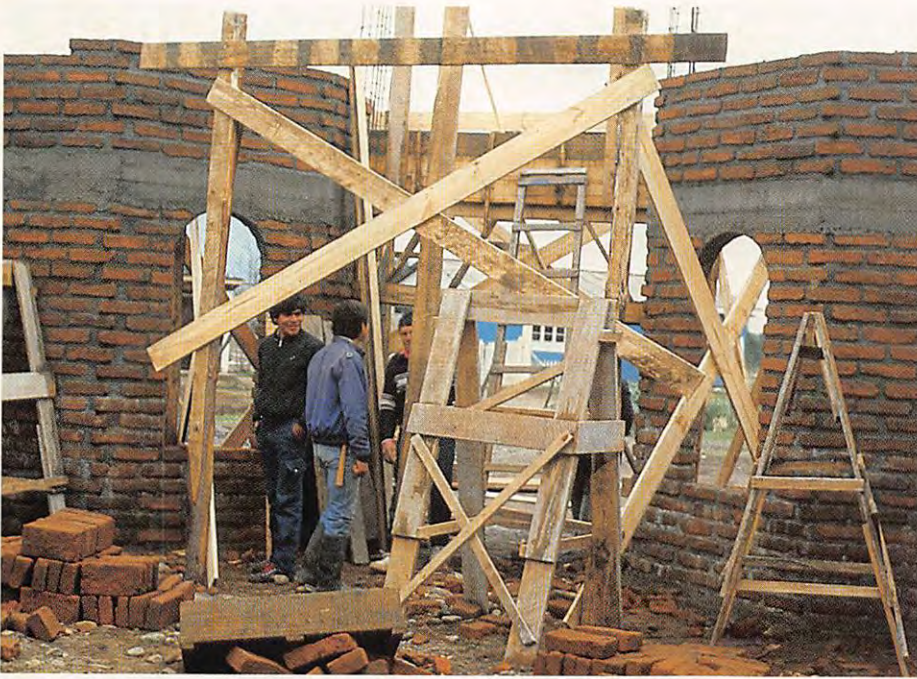
H+M: Ist es nicht gerade in diesem Zusammenhang, wo P. Letsch eine besondere originelle Arbeit leistet?

Camille Minette: Gerade des Problems der Landflucht hat sich P. Letsch angenommen. Er hat nach den Ursachen gefragt, warum die Menschen das Land verlassen und zur Stadt ziehen wollen. Die Antwort ist klar: Arbeit suchen und Geld verdienen. Es heißt also das Leben auf dem Land so zu gestalten, daß es auch hier Arbeit und Geld gibt. P. Letsch hat mit dem Wohnungsbau angefangen. Er will, daß die Menschen eine menschenwürdige Wohnung bekommen. Oft lebt eine ganze Familie in einem Zimmer, ohne Wasser und Strom, in Hütten, wo nicht einmal die elementarsten Hygienebedingungen erfüllt sind. Bei großen Regenfällen wird ihre armselige Hütte oft ganz zerstört, und sie haben nichts mehr. Im Projekt von P. Letsch geht es nun darum, größere und komfortablere Wohnungen für die Menschen zu bauen. Zu

jedem errichteten Haus soll etwas Land gehören, wo der Besitzer anpflanzen und ernten kann und somit sein Leben verdienen. P. Letsch baut auch Kirchen für die christlichen Gemeinschaften. Diese Gebäude dienen aber nicht nur zum Gottesdienst, sondern hier versammeln sich auch die Menschen für andere gemeinschaftliche Unternehmen. Zur Zeit hat P. Letsch fünf solcher Bauprojekte in Angriff. Dabei versteht er es, Material aus der Gegend zu verwenden und auch die Menschen von dort zu beschäftigen. Sie finden also eine Arbeit und denken nicht so schnell daran, das Land zu verlassen und in die Stadt zu ziehen, wo doch nur in den meisten Fällen ein unerträgliches Schicksal auf sie wartet.

H+M: Wie steht es aber nun mit dem Land, wo P. Letsch baut? Wem gehört es? Hat er es erworben oder hat er es einfach ohne Genehmigung besetzt?

Camille Minette: Das Land wurde gesetzmäßig erworben. P. Letsch hat es gekauft. Hierbei war ihm die Europa Abgeordnete Marcelle Lentz-Cornette eine wichtige Hilfe, da sie seine Arbeit mit Entwicklungs-



P. Letsch leitet zahlreiche Bauarbeiten. Neben den Wohnhäusern errichtet er Kirchen und Versammlungsräume. So finden die Leute Arbeit und brauchen das Land nicht zu verlassen.

Unten: (von rechts nach links) Dechant Camille Minette im Gespräch mit den beiden Herz-Jesu-Priestern Louis Letsch und Julien Braun. (Foto Marcelle Ludwig)



geldern unterstützt. Aber auch viele private Spenden kommen ihm zu Hilfe. Als wir die Dörfer besichtigten, wies uns P. Letsch auf ein besonderes Problem hin. Ein Dorf war genau an der Stelle entstanden, wo zwei Flüsse zusammenfließen. Jedesmal, wenn starker Regen kommt, wird das Dorf überschwemmt, und schon einige Male wurde es ganz zerstört. Doch die Regierung hat es immer wieder dort aufbauen lassen. Kürzlich war auch wieder eine solche Überschwemmung, in der zahlreiche Familien ihre armseligen Hütten verloren haben. Diesmal hat P. Letsch eine bessere Idee. Oberhalb des Flusses liegt ein schönes geschütztes Land, das nicht gebraucht wird. Dort will er das Dorf neu aufbauen. Aber es fehlt ihm das Geld, um das Land zu kaufen. „Hätte ich eine Million Pesos, ich würde sofort das Land kaufen und den Bau beginnen“, hat er uns gesagt. Umgerechnet macht das ungefähr 220 000 Franken. Und ich habe ihm gesagt, er solle das Land kaufen, wir könnten ihm das Geld verschaffen. Ich hoffe, daß also demnächst dieses Projekt verwirklicht wird.

H+M: Was kann man sich unter den von P. Letsch gebauten Häusern vorstellen? Sind das kleine Hütten oder Hochhäuser mit Wohnungen für verschiedene Familien?

Camille Minette: Wir sind auf dem Land, und P. Letsch baut vor allem in den Dörfern. So sind die Menschen nicht von der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen. Es sind natürlich auch keine Hochhäuser, sondern einfach kleine Einfamilienhäuser. Eine solche Cité zählt bis zu 20 Häuser; und dabei achtet P. Letsch immer darauf, daß zu jedem Haus ein größeres Stück Land für Ackerbau gehört, damit die Besitzer davon leben können. Auf den Bildern kann man diese Häuser sehen. Sie sind einfach gebaut, aber viel geräumiger als die vom Staat finanzierten Holzhütten. Die Häuser werden auch von den Menschen der Umgebung errichtet, die so in diesem Bauprojekt einen Arbeitsplatz finden können.

H+M: Das heißt, die Kirche kauft das Land, und somit gehören die errichteten Häuser der Kirche. Wer aber kann ein solches Haus bekommen, nur die engagierten Christen?

Camille Minette: Nein, das Land gehört den Besitzern der Häuser. Und jeder kann hier ein Haus bekommen. Vielleicht nicht die Anhänger der Pinochet-Partei, denn dann würde sich P. Letsch ja selbst „Flöhe in den Pelz setzen.“ Die Kirche hat sich um den gesetzmäßigen Kauf des Landes gesorgt. Dies ist von großer Bedeutung, denn es ist nicht mehr möglich, die Menschen von ihrem Land zu vertreiben. Das Land gehört ihnen nach den in Chile geltenden Gesetzen. Die Häuser, die P. Letsch nun dort baut, werden nicht einfach verschenkt, sondern sie werden

von den Besitzern bezahlt. Denn diese Menschen betrachten nur das als ihr Eigentum, was sie sich selbst erarbeitet haben. Der Preis dieser Wohnungen ist der finanziellen Lage der Betroffenen angepaßt. Unter ihnen gibt es Menschen, die bei den Großgrundbesitzern arbeiten, wo Zuckerrüben angebaut werden, und einige finden Arbeit und Lohn in den Zuckerfabriken. Aber es gibt auch Menschen, die sich nie ein Haus leisten könnten. Zum Beispiel die ledigen Mütter. Ohne das Projekt von P. Letsch würden sie nie zu einer eigenen Wohnung kommen.

H+M: Die Kirche und ihre Arbeitsweise hat also neben ihrem religiösen Einsatz oder besser gesagt gerade in ihrem religiösen Einsatz auch eine soziale und sogar eine politische Dimension. Wie steht aber nun der Staat der Kirche gegenüber?

Camille Minette: Chile ist eine Diktatur, und die Opposition der Kirche ist ihr ein Dorn im Auge. Trotzdem genießt die Kirche eine relative Freiheit, weil sie ein internationales Echo besitzt. Erinnern wir uns, wie Anfang der 70er Jahre Missionare aus Chile ausgewiesen wurden. Damals hatte der Innenminister die Kirche heftig angegriffen. Er mußte sich beim Kardinal dafür entschuldigen, und dieser hatte die Rückkehr der ausgewiesenen Missionare verlangt, – was dann auch genehmigt wurde. Die Kirche setzt ihre relative Freiheit in den Dienst der Menschenrechte und steht seit einigen Jahrzehnten ganz auf der Seite der Armen. Beim Volk ist sie deshalb sehr beliebt.

H+M: Für den Papstbesuch im April dieses Jahres hatte man sich eine Änderung erwartet. Dann aber zeigten unsere Zeitungen Johannes Paul II. neben dem Diktator Pinochet, und man konnte zahlreiche negative Kommentare lesen. Wie wurde der Papstbesuch in Chile aufgenommen? War noch etwas von diesem Besuch zu sehen vier Monate danach?

Camille Minette: Ja, der Papst wurde zusammen mit Pinochet fotografiert, aber er hat auch so markante Sätze gesagt, daß heute die Kirche sich auf ihn berufen kann. Nicht nur bei P. Letsch, sondern in allen Pfarrhäusern sah ich Plakate mit bemerkenswerten Sätzen aus den Predigten des Papstes, Sätze, die Forderungen enthalten, die so nie ein Priester ohne Risiko hätte sagen können. Immer wenn heute von Menschenwürde und Freiheit, von Solidarität, gelebtem Glauben und Menschenrechten die Rede ist, können die Christen auf die Sätze des Papstes hinweisen und sagen: „Nicht wir fordern das, es ist aus den Predigten des Papstes.“ P. Letsch und seine Mitarbeiter haben den Papstbesuch durchwegs positiv bewertet, denn Johannes Paul II. hat sie in ihrer Arbeit und in ihrem Einsatz für die Armen und Unterdrückten unterstützt,



Unten: In Chile wird Gastfreundschaft groß geschrieben. Die Gemeinde versammelt sich, um die Fremden zu begrüßen.

Oben: Bei der Ankunft in Chile. Rechts: P. Louis Letsch und Sr. Karoline Mayer (Foto: Marcelle Ludwig)



seine Worte haben ihnen Mut gemacht, und er hat ihnen seine Solidarität versichert. „Er hat gerade die Worte gebraucht, die wir den Menschen mitgeben wollen, die sie verstehen und die ihnen Mut machen“, sagte uns P. Letsch.

H+M: Herr Minette, Sie haben die lateinamerikanische Kirche am Werk gesehen. Was kann man von ihr lernen?

Camille Minette: Gott hat nicht mit Schablonen gearbeitet, wir können auch nicht einfach kopieren. Jeder Mensch ist anders, hat seine Persönlichkeit und seine Eigenschaften. Auch jedes Land hat sein Charisma. Wir müssen also vor allem lernen, offen zu sein für die andern Menschen, für die anderen Kirchen, besonders die Kirchen in der Dritten Welt. Vergessen wir nicht, daß im Jahre 2000 über 70 Prozent der Christen aus den Ländern der Dritten Welt stammen wer-

den, besonders aus Lateinamerika. Die Zukunft der Kirche liegt in ihren Händen, und da können wir nicht gleichgültig sein. Wir müssen vielmehr diese jungen Kirchen unterstützen, die für diese Länder ein Ort der Freiheit, der Lebenserwartung, der Hoffnung und somit des Friedens sind. Friede aber gibt es erst, „wenn der Reiche den Armen umarmt“ (Schwester Karoline Mayer). Und das heißt für uns, sowohl diese Kirchen finanziell und moralisch unterstützen als auch von ihnen lernen, von ihrem Einsatz, ihrem Dynamismus, ihren neuen Wegen und ihrer großen Lebensfreude.

H+M: Herr Minette, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. Später werden wir auch näher über das Arbeitsfeld von Schwester Karoline Mayer und P. Julien Braun berichten.

Interview J.-J. Flammang

Am 15. August 1964 wird Wamba, 450 km nordöstlich von Kisangani-Stanleyville, von den Simba-Rebellen überfallen und besetzt. Am 31. Oktober werde ich in Mungbere gefangen genommen und eine Woche später von Maboma aus nach Wamba überführt. Am 26. November, Massaker an den belgischen Priestern und Laien in Wamba. Am 24. Dezember, Überführung mit einigen Mitbrüdern nach Mungbere. Befreiung durch die Söldner am 30. Dezember.

Dies ist der kurzgefasste, schlichte Bericht über die letzten vier Monate meines Verbleibens im damaligen Kongo. Zwanzig Jahre später wollte ich eine Erinnerungsreise an die Stätten dieser Ereignisse unternehmen. Nach mancherlei notwendigen Vorbereitungen in Zaïre, Belgien und Luxemburg konnten wir, meine Haushälterin und ich, am 21. Juli 1985 zu dieser einmaligen Reise starten. Mit uns sitzen im Sabena-Flugzug drei amerikanische Herz-Jesu-Priester, die auch nach Kisangani wollen.



P. Metty Hansen, Pfarrer Jos. Schilling und seine Haushälterin, die ihn auf seiner Zaïre-Reise begleitete, machen Halt auf der eisernen Brücke über den Ituri- Fluß.

Erinnerungen und Reiseeindrücke

von Jos Schilling, ehemaliger Kongomissionar

Kinshasa

Flughafen Ndjili: An der Rampe der Gepäckauslieferung herrscht ein schönes Gedränge von jungen Einheimischen, die sich um das Einsammeln der Gepäckstücke kümmern wollen, gegen einen kleinen Verdienst. An der Zollabfertigung sind wir sozusagen ohne Schwierigkeiten, was üblich ist für Missionare, durchgeschlüpft, als ein weißer Beamte in Zivil den Zollbeamten anweist, unsere Koffer zu öffnen. Er tut es halbwegs und sagt:

„Sie sehen doch, daß es Missionare sind“, und schließt schon wieder den Koffer mit der Zustimmung des weißen Beamten. Ohne Schwierigkeiten gelangen wir durch die Abfertigung der Einreisebehörde und stehen nun alle fünf auf dem Vorplatz des Flughafens.

Das Gepäck müssen wir fest in Händen halten, denn sofort sind wir umringt von Taxifahrern, die ohne weiteres alles in ihr Auto schleppen würden. Wir sind fünf, und jeder hat wenigstens einen Koffer. Wir wollen alle an dieselbe Adresse: Pfarramt Saint Jean-Baptiste, in einem Vorort von Kinshasa. Nach Vereinbarung

des Fahrpreises mit dem Taxifahrer kann er beginnen, unser Gepäck zu verstauen. Ein Wagen genügt nicht; ein Kollege wird mit seinem Wagen zu Hilfe gerufen. Der Zustand der Straße vom Flughafen zur Stadt verrät, daß schon lange notwendige Arbeiten unterlassen worden sind. Das Pfarrhaus liegt in einem Vorort, der nur so von Menschen wimmelt. Genau vor der Eingangspforte ist es unmöglich an einer großen Wasser- und Schlammflache in der Straße vorbeizukommen. Wir werden sehr freundlich von den Patres empfangen, die nicht von unserem Kommen für heute benachrichtigt sind, andernfalls hätten sie uns am Flughafen abgeholt.

Nach dem Mittagessen, zu dem wir geräucherte Wurst aus Luxemburg und Zigarren beisteuerten, können wir uns von dem nächtlichen Flug Brüssel-Kinshasa ausruhen. Ein Besuch des großen Marktplatzes dieses Vorortes gibt uns am Nachmittag einen direkten Einblick in die Versorgung der Volksmassen. Unter der ortskundigen Führung eines Studenten der Pfarrei gehen wir zwischen den wohlgeordneten Ständen der Händler hindurch und staunen über die Vielfalt der Ware, von der Seife über Brot zum getrockneten Fisch; aber Geld muß man haben! Glück beim Besuch dieses Marktes und danach beim Flanieren durch

zwei, drei Straßen des Wohnviertels haben wir schon, denn ich kann mir vorstellen, wie diese Straßen und die ganz schmalen Durchgänge zwischen den Marktständen bei anhaltendem Regen aussehen müssen. Was bei diesem Spaziergang auch auffällt, ist die Freundlichkeit der Erwachsenen und Kinder, und die Bettelei scheint nicht zu bestehen. Der schnell hereinbrechende Abend bringt uns alle zu einem angenehmen Plausch bei einer aus Europa mitgebrachten guten Flasche zusammen.

Anderntags um fünf Uhr müssen wir schon aus dem Bett; um sechs verlassen wir das Pfarrhaus, denn unser Flug Kinshasa-Kisangani ist für acht Uhr programmiert. 1952 war es für mich die vierzehntägige Flußreise Léopoldville-Stanleyville. Der Obere der Pfarrei bringt uns in einem Landrover nach Ndjili. Der Tag ist kaum angebrochen, und doch sehen wir viele Menschen auf den Straßen, Menschen, die es eilig haben. Kurz vor dem Flughafen wählt unser Chauffeur eine Zufahrt, die gekennzeichnet ist mit „officiel“. Zwei Gendarmen stehen Wache bei einem Schlagbaum; sie nehmen die Erklärungen unseres Paters an und lassen uns als Offizielle durch. Am Vorplatz der Flughafenhalle drängen sich ein Dutzend Gepäckträger um uns. Mit drei haben wir genug, und die findet der Pater mit dem kleinen Spiel: *ib, dib, dab, und du bist ab*. Dreimal lassen die Gepäckträger sich so abzählen; wir haben drei glückliche Gepäckträger, und die andern sagen sich, daß sie eben kein Glück hatten.

Mein Gott, welch ein Gedränge bei den Abfertigungsschaltern. Aber unsere Träger sind diesen Verhältnissen gewachsen; sie besorgen die Registrierung des Gepäcks und der Flugtickets. Nicht allzu pünktlich hebt unser Flugzeug ab. Ein ruhiger Flug, der uns über Kindu nach Kisangani bringt. In Kindu verlassen einige Passagiere die Maschine; für sie steht eine unangenehme Überraschung bevor: ihr Gepäck mußte in Kinshasa zurückbleiben wegen Überbelastung des Fluges. Vor unseren Augen können wir die Erklärung sehen: Viel, ganz viel Material wird hier ausgeladen und von einem Weißen in Empfang genommen. Wie lange hatte er wohl darauf warten müssen?

Kisangani

In Kisangani erwartet uns Pater Alfred Nothum mit einem treuen Helfer. Dieser wird dafür sorgen, daß unser Gepäck sicher zum Provinzialat „Maison du Sacré-Coeur“ in der Stadt folgen wird, und Pater Nothum bringt uns sofort dorthin, 17 km vom Flughafen entfernt. Nach einem ganz herzlichen Empfang und Mittagessen müssen dann auch wir nach



zwei Stunden erfahren, daß unser Gepäck noch in Kinshasa ist! Mit dem nächsten Flug, am Freitag 26. Juli, soll alles in Ordnung kommen! Und unsere Koffer kommen wirklich. Auch die Gebrüder Metty und Nicolas Hansen kommen mit diesem Flug in Kisangani an. Sie sind einige Monate auf Erholung in Luxemburg gewesen und haben Brüssel am 23. Juli verlassen. Ihnen habe ich zu verdanken, daß wir diese Reise unternehmen konnten, denn sie beschafften uns die nötige legalisierte Bescheinigung, daß ihre Mission von Ibambi sich für unseren Aufenthalt verpflichtete. Die zwei Tage bis zur Ankunft der Gebrüder Hansen nutzen wir, um Saint-Gabriel zu besuchen, wie auch die Kathedrale, die Prokura, wo wir Pater Freilinger in seinem Büro antreffen, mit Blick auf den mächtigen Strom und die Anlegestelle für die Flußpassagierschiffe. Erinnerungen an den 6. Dezember 1952 tauchen in mir auf, an damals, als ich zum ersten Mal das feuchte, schwüle Flußklima von Stanleyville-Kisangani kennenlernte. Bei einer Wanderung kommen wir an manchen Gebäuden und Wohnungen vorbei, die viel von ihrer früheren Pflegezeit verloren haben; einige sind sogar nicht bewohnt. Ein Gang zum Friedhof bringt uns an das Grab der 1964 getöteten Missionare. Den Ort des grausigen Geschehens am gegenseitigen Stromufer, die Pfarrei Sainte-Marthe, sollte uns Pater Nicolas Hansen am Sonntag nachmittag zeigen. Das Gebäude selbst ist gänzlich abgerissen worden, aber die Patres möchten das Gelände erwerben. Bei diesem Besuch in Sainte-Marthe werden wir von einem heftigen Gewitter überrascht, so daß es schon dunkel wird, als wir an den Strom zurückkommen, um wieder ans andere Ufer zu fahren. Man gibt uns den Bescheid, daß die Fähre nicht mehr verkehrt; also müssen wir froh sein, noch in einer vollbesetzten Piroge Platz zu finden.

Links: Ein afrikanischer Markt, wo neben Obst, Früchten und anderen Nahrungsmitteln auch Kleider angeboten werden. Was hier auffällt ist die Freundlichkeit der Menschen. Bettelei scheint nicht zu bestehen.

Rechts: Gesamtansicht der Mission Saint-Gabriel. Hier ist die Missionsprokura untergebracht. Blick auf die Stadt Kisangani. Im Hintergrund, der mächtige Fluß Zaire.

Nach Wamba

Bei Tagesanbruch am Montag, dem 29. Juli, beginnen wir zu fünf in einem Landrover mit 4-Rad-Antrieb die letzte Etappe unserer Reise: Kisangani-Wamba, 450 Kilometer. Am 7. Dezember 1952 erlebte ich diese Reise in einem Lastkraftwagen, mit nächtlicher Ruhepause in Batama, 180 km von Kisangani entfernt. Am Lenkrad sitzt heute P. Metty Hansen, den ich bei den verschiedensten Gelegenheiten als Hindernisfahrer werde bewundern können. Wir sind also auf der strategisch wichtigen Straßenverbindung Kisangani-Niania-Wamba oder Watsa. An dieser Straße nach Wamba liegt als erste Mission die von Batama. Wir machen eine kurze Haltepause; ich bin stark beeindruckt durch den verfallenen Zustand dieser einst blühenden Station mit zwei Patres und einigen Schwestern. Heute wohnt ein Pater hier; er ist abwesend. Richtung Bafwasende, in der Nähe von Bafwaboli, wird die Straße von dreißig Lastkraftwagen blockiert: wenigstens 15, die nach Kisangani wollen, und ebenso viele, die nach Norden wollen. Die ersten liegen seit Samstag hier fest. Man sieht,



daß die Menschen die Nacht unter den Wagen verbracht haben und auch ihr Essen am Feuer auf der Straße aufgewärmt haben. Trotz dieses Mißgeschicks sind die Männer, Frauen und Kinder gelassen. Unser Chauffeur mustert die Möglichkeiten, die sich doch vielleicht bieten, um vorbeizukommen. Und es gelingt ihm mit Hilfe einiger starker Negerarme. Etliche Kilometer weiter müssen wir uns gedulden, bis ein überladener Personenwagen sich aus dem gliedschigen, seifenartigen Potopoto befreit hat. Wir kommen in Bafwabalinga, Kilometerstein 228, an der Abzweigung nach Opienge vorbei, eine Mission, die hundert Kilometer weit im Innern liegt. Dort bearbeitet Pater Mondry allein den Acker des Herrn.

Gegen Mittag überqueren wir die Lindi auf einer guten Brücke und erreichen Bafwasende, Kilometerstein 258, wo 1964 unsere Missionare P. Hams, Br. Schouenberg, P. Schouenberg und P. Van den Biggelaar ermordet wurden. Heute bewohnen die Missionare das frühere Haus der Schwestern. Wir machen einen kurzen Besuch auf dieser ersten Mission der Diözese Wamba und erfreuen uns an einer Erfrischung. Von Bafwasende nach Avakubi sind es sechzig Kilometer. Selbst die Einfahrt von der Hauptstraße zur Mis-

sion ist nicht mehr auszumachen. Es findet sich auch niemand, um uns Auskunft zu geben; drei größere Kinder laufen verängstigt davon. Avakubi, eine der ältesten Missionen, von deutschen Patres noch vor dem Ersten Weltkrieg gegründet, Mutter-Mission von Bafwabaka im Nepoko-Gebiet, besteht nicht mehr. Und doch hatte Mgr. Wittebols und unser damaliger Schulinspektor, Pater Kinsch, der alten jetzt abseits der Straße gelegenen Mission neues Leben geben wollen durch die Einpflanzung eines „Groupe scolaire“. Für das neue Schuljahr 1956/1957 mußte ich von Bafwabaka mit meinem ganzen Aufgebot fort nach Avakubi ziehen, um den Aufbau dieses „Groupe scolaire“ in seinem Anfangsstadium zu leiten, hatte ich doch schon in Bafwabaka die Verantwortung über die „Ecole d'Apprentissage Pédagogique“ gehabt. In Avakubi sollte zu dieser Lehrer-Bildungsschule noch eine „Ecole de Moniteurs“ hinzukommen, beide gestützt und ermöglicht durch die Primärschule. . . Heute besteht Avakubi nicht mehr; selbst die Steine hat man abtransportiert, um die neue Mission von Niania zu errichten. Die eiserne Brücke über den Ituri-Fluß ist in ganz gutem Zustand. Wir können es uns nicht verwehren auszusteigen, um einen Blick in die brodelnden Wasser zu werfen, die so

lange am Fuß einer alten, liebgewonnenen, heute abgetragenen Mission vorbeiflossen. In Niania, der Straßenkreuzung nach Wamba und nach Watsa, treffen wir niemanden an; manche Gebäude sind schon errichtet, an der Kirche wird noch gearbeitet. Weiter geht unsere Fahrt nach Ngayu, eine Mission, die schon 1960 bei der Unabhängigkeitserklärung manches erduldet hatte, so daß die Patres von Mgr. Wittebols abberufen wurden. Der Bischof wollte die Mission aber nicht schließen und trug dem jungen Pater Chris Vandael und mir die Betreuung an. Pater Chris Vandael wurde 1964 getötet. Heute steht die Mission verlassen da, aber bei unserem Besuch waren wir sofort umringt von Christen mit ihrem Katechisten. Trägt das Haus der Patres auch die Merkmale des Zerfalls, so ist die Kirche doch gut erhalten. Unsere Fahrt auf Wamba zu bringt uns noch an Bayenga vorbei, der Mission, in der Pater Flick bis zu seiner Festnahme 1964 tätig war. Beim Einbruch der Dunkelheit kommen wir in Wamba an. Es ist auch gut so, daß ich das Gefängnis nicht mehr sehen kann, das Gefängnis, in dem wir mit unserm Bischof manche Tage eingekerkert waren.

Von den Patres werden wir hier gastfreundlich empfangen, später auch vom Bischof, Mgr. Olombe, und seinem Generalvikar, Abbé Adisi Léonard. Ohne es zu ahnen, weisen die Patres mir zur Übernachtung das Zimmer neben jenem an, das 1964 mein letzter Verbleib war. Früh am Morgen dieses 30. Juli gehen wir zur Kathedrale, die 100 Meter von der Mission entfernt liegt, um mit vielen Christen die Messe zu feiern. Nach dem Frühstück verlassen wir Wamba in Richtung Ibambi, das man heute nur auf einem großen Umweg erreichen kann, denn die zwei Fähren von Obongoni und Legu über den Nepoko-Fluß sind außer Betrieb. Eine teilweise sehr schlechte Straße führt uns über Pawa nach Ibambi, das Zuhause von drei Luxemburgern: die Gebrüder Hansen aus Steinheim und P. Schumacher aus Gilsdorf. In ihrer Obhut werden wir nun bis zum 16. August verbleiben.

Fortsetzung folgt

Der praktische Rat des Hausarztes

Die Naturheilmedizinen

Heute wollen wir den theoretischen Teil über die Homöopathie mit drei Patientengeschichten abschließen und Ihnen so noch einmal konkret das ganzheitliche Denken der Homöopathie nahe bringen.

1. Fall: Ich wurde zu einem dreijährigen Kind gerufen, das ganz plötzlich von einem hitzigen Fieber befallen war und folgende Krankheitszeichen aufwies: sehr gerötetes Gesicht, wie geschwollen, heftige Kopfschmerzen, Mund trocken, heftiger Durst, Haut sehr heiß ohne Schweiß, Puls stark beschleunigt, hart und voll, außerordentliche Unruhe und lebhaftige Angst.

Was fällt dem homöopathischen Arzt bei diesem Kind auf? Das plötzliche hohe trockene Fieber mit viel Durst bei einem 'angstvollen Kind'?

Das Kind bekam 5 Körnchen Aconit D10 in einem Teelöffel klaren Wasser. Nach einer knappen Stunde waren alle soeben beschriebenen Symptome verschwunden und das Kind verlangte zu essen.

2. Fall: Kräftiger 4jähriger Junge. Brustkind. Normaler Ernährungszustand. Guter Appetit. Grund der Konsultation: er ist tagsüber sehr launenhaft und schwierig; in der Nacht aber wird er vollends unerträglich: er stößt gellende Schreie aus, richtet sich im Bett auf, die Muskeln der Hände und des Gesichtes werden krampfartig bewegt; die eine Wange ist rot und warm, die andere kalt und bleich. Mann kann das Kind nur beruhigen, wenn es gehätschelt und auf dem Arm herumgetragen wird. Der Junge schläft erst gegen Morgen ein, nachdem er mit viel Geräusch einen teigigen Stuhl entleert hat.

Dieser Zustand besteht seit 6 Monaten. Er erschöpft die Eltern sehr, da sie

tagsüber arbeiten müssen. Die Eltern haben schon die ganze Reihe der beruhigenden, antinervösen Sirupe durchprobiert.

Was führt den homöopathischen Arzt in diesem Fall zum richtigen Mittel?

Ein gesundes Kind, was nachts unerträglich ist und sofort mit dem Schreien aufhört, wenn es herumgetragen wird. Das Kind ist nervös, hat Blähungskoliken. Das Gesicht und besonders eine Backe ist rot.

Das Kind bekommt Chamomilla D6 verschrieben. Vom 2. Tag an schläft das Kind, die Behandlung wird 6 Tage lang fortgesetzt. Die Heilung besteht nun schon mehrere Monate lang.

3. Fall: Frau von 37 Jahren, kommt in die Sprechstunde wegen eines Ekzems beider Hände. Durch vieles Waschen springen die Hände auf. Im Winter verschlimmert das Ekzem sich ebenfalls. Es jucke stark und spanne, als wenn die Haut platze, was sie dann auch tut. Die offenen Stellen empfinde sie wie Messerstiche. Vor der Regel fühle sie sich gereizt, dann lasse man sie am liebsten allein. Die Familie geht ihr oft auf den Nerv. Sie sitze gerne mit übereinandergeschlagenen Beinen. Sie friere viel und bade gerne sehr warm.

Dem homöopathischen Arzt fallen folgende Merkmale auf: die rissigen Hände, schlimmer im Winter und durch Nässe; der Hautausschlag ist stechend, die Frau ist reizbar vor der Regel und hat eine Abneigung gegen die Familie.

Der Arzt verordnet Sepia. Das Ekzem heilt innerhalb von 4 Monaten ab und die allgemeine Stimmungslage verbessert sich bedeutend. Dr. R. S.

Unseren Missionaren helfen

Das tägliche Brot

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie unsere Hilfe. Durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen Beitrag können Sie unsere Aktion „Das tägliche Brot für unsere Missionare“ unterstützen.

Briefmarken für die Missionen

Eine große Unterstützung für die Missionen ist das Sammeln von Briefmarken. Sie können jede Menge von Briefmarken – unsortiert, aber bitte nicht zu nahe am Rand der Briefmarke abtrennen! – an die Redaktion schicken.

HEILIGE SCHRIFT

Biblische Texte verfremdet

Herausgegeben und eingeleitet von Sigrud und Horst Klaus Berg
Clawer Verlag – Kösel Verlag

Gerade die wichtigsten biblischen Texte wirken abgegriffen und lösen kaum noch Staunen, Jubel oder Erschrecken aus. So haben sich die Herausgeber der neun Bände gedacht, diese Texte zu verfremden und ihnen so wieder Frische, Aktualität und Schärfe zu geben. Konkret geht das so vor sich: den wichtigen Bibeltexten werden andere Texte aus Literatur gegenübergestellt, die diese Bibeltexte anders beleuchten, in unsere Zeit umschreiben, in Frage stellen oder in Kürze zusammenfassen. Auch Werke der bildenden Kunst sollen die alten Bibeltexte anders und neu zur Sprache bringen. Diese Bände wenden sich nicht nur an Theologen, Religionslehrer und Seelsorger, sondern auch an alle, die einen neuen Zugang zu den Bibeltexten gewinnen wollen.

In der Reihe „Biblische Texte“ verfremdet sind schon erschienen:

Band 1: Biblische Texte verfremdet
Grundsätze – Methoden – Arbeitsmöglichkeiten
112 Seiten, DM 19,80

Band 2: Warten, daß er kommt
Advent und Weihnachten
96 Seiten, DM 14,80

Band 3: Wer den Nächsten sieht, sieht Gott
Das Grundgebot der Liebe
96 Seiten, 14,80 DM

Band 4: Jesus
Anfragen und Bekenntnisse
95 Seiten, 14,80 DM

Band 5: Warum ich Gott so selten lobe
95 Seiten, 14,80 DM

Band 6: Frauen
95 Seiten, 14,80 DM

Band 7: ... und alle wurden satt
Vom Brot und anderen Lebens-Mitteln
95 Seiten, 14,80 DM

Mit den Bänden 8 und 9 („Bergpredigt“ und „Schöpfung“) wird diese Reihe im Frühjahr 1988 abgeschlossen

Die Großen der Bibel

Hrsg. Georg Popp
335 Seiten, 16 Bildseiten auf Kunstdruckpapier
Verlag Friedrich Pustet – Quell-Verlag
DM 26,80

In diesem Buch legt Georg Popp 60 faszinierende Lebensbilder über „Die Großen der Bibel“ vor.

Von den Patriarchen bis zu den Christen um paulus und Petrus spannen sich die eindrucksvollen Berichte. Auch die weniger bekannten Namen wie z. B. Rebekka und Debora, Jona und Tobit, Aquilla und Priszil-

la, Titus, Phöbe und Lydia sind nicht ausgelassen. Anschauend und spannend werden deren Erlebnisse und ihr Wirken geschildert. Die angeführten biographischen Daten und Bibel-Hinweise machen den Band zu einem wertvollen Nachschlagewerk.

Als Lesebuch für die ganze Familie gehört es unbedingt in die Bibliothek eines jeden Christen. Ein schönes Geschenk für Weihnachten.

ERWACHSENENBILDUNG

Prosper Hartmann

Alles ist immer jetzt

Weichenstellung mitten auf der Strecke

Bamberg St. Otto Verlag
168 Seiten DM 25,-

Das vorliegende Buch ist die neueste Veröffentlichung des Verfassers. Er durfte in den verschiedensten Phasen und Sparten seiner beruflichen Tätigkeit als Gemeindepfarrer, Gymnasiallehrer, Rundfunkprediger, Touristenseelsorger, Volksmissionar oder Volkshochschuldozent wirken, und zwar als „Vagabund Gottes“ in mancher Herren Länder: In Belgien, Luxemburg, Frankreich, Deutschland, Italien. Langjährig war er als Regionalpriester der Action 365 in Frankfurt tätig, bevor er im Fürther Raum Fuß faßte.

Eines seiner vorherigen Bücher hieß: „Am Puls der Zeit“. Es waren Gespräche mit der jungen Generation. In diesem neuen Buch setzt er sich nun, jenseits von Nostalgie und Romantik, mit existentiellen Fragen des erwachsenen Menschen auseinander. Er betrachtet sich als Weggenossen derer, die „mitten auf der Strecke“ kritisch Suchende und Fragende geblieben oder geworden sind und eine ehrliche Antwort hören möchten, weniger vom Katheder oder vom Predigtstuhl herab, als vielmehr im lockeren Plauderton eines gemütlichen Plausches, sowie man unter Freunden Beobachtungen und Erfahrungen austauscht. Patentrezepte werden keine verabreicht. Dafür aber werden Akzente gesetzt und vor allem Impulse gegeben, die zum Mitdenken anregen und zur selbstkritischen Überprüfung der eigenen Wege und Gedankengänge Anlaß sein wollen.

In 16 Kapiteln wird die ganze Thematik des Buches aufgegliedert. Ist Gott nur ein Phantom? Ist sein Wort anders? Leben wir im Schutz seiner Flügel? Ist der Mensch wirklich die Krone der Schöpfung? Ist sein Drang nach Mündigkeit hoffnungslos? Wie steht es um den vielbesungenen Weg zu zweit oder um das häusliche Glück rings um den Tisch? Kann man heute von einer Dämonie der Technik sprechen? Was haben wir aus dem Arbeitsauftrag „Unterwerft euch die Erde“ gemacht? Wie würde es auf der Erde aussehen, wenn alle Menschen Brüder wären? Warum steht die Kirche

immer wieder im Brennpunkt der Kritik? Kann uns die Bergpredigt Jesu weiterhelfen? Siegt am Ende doch das Leben, oder hat der Tod das letzte Wort? Die Brisanz dieser Fragen spiegelt etwas von der Brisanz der Thematik wider, die hier behandelt wird, ob es um Gott und Welt, Christ und Kirche, Ehe und Familie geht, oder ob das eigene Ich des einzelnen mit seinen Nöten und Bedürfnissen und das mitmenschliche Du des anderen mit seinen Ängsten und Sorgen im Mittelpunkt der Überlegungen steht.



Wie ein roter Faden zieht sich durch das ganze Dickicht der Überlegungen die Erkenntnis, daß „alles immer jetzt ist“. So heißt auch der Titel des Buches, einem Ausspruch des amerikanischen Nobelpreisträgers T. S. Eliot zufolge. Es ist die Erkenntnis, daß schließlich immer das zu gestalten- de Jetzt oder das zu bewältigende Heute von allergrößter Wichtigkeit ist für uns Menschen; daß Anfang und Ende, Vergangenheit und Zukunft sich immer irgendwie treffen und im gegenwärtigen Augenblick aufeinanderstoßen. Jetzt wird getan oder vertan, gesagt oder versagt, gewirkt oder verwirkt. Es ist schon die Überzeugung Tolstois gewesen, daß der wichtigste Augenblick im Leben eines Menschen stets der gegenwärtige sei, oft belastet mit allen Hypotheken der Vergangenheit und geschwängert mit allen Versprechen der Zukunft. Dieser Leitgedanke, der zur Entscheidung drängt, ist latent vorhanden und schlängelt sich durch sämtliche Kapitel.

Einschlägige Literatur aus dem deutsch-französischen Sprachraum ist dabei benutzt worden. Sicher ein Leckerbissen für Belesene! eine Dritte-Welt-Spende von DM 1,50 (der Verzicht auf ein kleines Bier oder ein Stück Schokolade!) zugunsten der afrikanischen Pfarrgemeinde St. Martha Kisanjani in Zaire, wo Mitbrüder und ehemalige Schüler des Autors als Missionare wirken, ist im Verkaufspreis miteingeschlossen. Dem Käufer dieses Buches gebührt deswegen ein besonderes Dankeschön!

MARIA

Adolf Fugel

Das sagt mir die Bibel

Impulse für jeden Tag: Advent – Weihnachten

Kanisius Verlag
83 Seiten, 12 SF

Mehr als jede andere Zeit des Kirchenjahres lenkt die Advents- und Weihnachtszeit unseren Blick auf jene Frau „voll der Gnaden“ in Nazaret, auf die Gottesmutter Maria, die uns als Zeugnis ihres tiefen Glaubens und ihrer gänzlichen Hingabe an den Willen Gottes das Magnifikat vorgebetet hat.

Als Beitrag zum Marianischen Jahr will dieses Buch die Tiefe der Hingabe der Gottesmutter an den Willen Gottes nachempfinden.

SAKRAMENTE

Norbert Scholl

Wege der Umkehr

Buße und christliches Leben

Kösel Verlag
104 Seiten, DM 14,80

Buße und Büßen klingen nach Lebensvereinigung und Trübsinn. Doch müssen nicht täglich Wege der Umkehr gegangen werden: Versöhnung im Privaten und Veränderungen im Politischen?

Kenntnisreich und meditativ zugleich eröffnet dieses Buch durch Bild und Text Zugänge zur Buße. Gefragt wird zuerst nach den moralischen Bewertungen gut und böse, nach dem Willen Gottes, dem schlechten Gewissen, der Schuld und ihren Folgen. Was man im Alten und Neuen Testament unter Sünde und Umkehr versteht, wird in den folgenden Kapiteln erläutert. Nach einer kurzen Beschreibung der Geschichte der Bußpraxis, geht der Verfasser auf die Krise der Beichte ein und stellt die neue Bußordnung vor. Bilder und meditative Texte ergänzen die theoretischen Erörterungen.

Norbert Scholl

Wasser des Lebens

Taufe und christliches Leben

98 Seiten mit zahlreichen Fotos von Bernhard Hoffmann
Kösel Verlag, DM 14,80

Eltern fragen nach dem Sinn der Taufe, wenn die Taufe ihrer Kinder überlegt wird...

Erwachsene versuchen sich zu erinnern, wenn sie sich ihres eigenen Glaubens unsicher geworden sind...

Hier liegt nun ein Text-Bildband vor, das über das Symbol Wasser Zugänge zur Taufe eröffnet. Dabei werden Geschichte und heutige Bedeutung dieses Sakramentes vergegenwärtigt.

Richard Völkl

Nächstenliebe – Die Summe der christlichen Religion?

Beiträge zu Theologie und Praxis der Caritas

Ausgewählt und eingeleitet von Michael Manderscheid

Lambertus Verlag
272 Seiten, DM 34

Nächstenliebe wird selten in der europäischen Universitätstheologie thematisiert. Richard Völkl, Ordinarius für Caritaswissenschaft und christliche Sozialarbeit sowie Direktor des gleichnamigen Instituts, verstand es darauf hinzuweisen. Die Krise der europäischen Zivilisation, das umsichgreifende Leiden an Kirche und Gesellschaft fordern die Christen heraus, umzukehren zum „praktischen Primat“ der Nächstenliebe. In diesem Buch hat Michael Manderscheid verschiedene Beiträge von Richard Völkl zusammengetragen. Hier kommen Themen zu Wort, wie der caritative Auftrag der Kirche, die neutestamentliche Grundlegung der Caritas, die Einheit von pastoraler und caritativer Diakonie, Motive und Aspekte genuin christlicher Sozialarbeit in der Gegenwart, die „Kirche der Liebe“ nach den Dokumenten des Vaticanums II.

Diese gesammelten Texte sowie die ausführliche Einleitung von M. Manderscheid leisten einen fundierten Beitrag zur Diskussion um eine konziliare Theorie und Praxis kirchlicher Diakonie heute.

Spenden

Brot für unsere Missionare

Luxemburg 1000 - 500; Anonym 1000;
Brouch/Mersch 2000; Kayl 4000; Vianden 1000; Esch/Alzette 600

Für die Missionen

Luxembourg 9000 - 10 000 - 10 000;
Colmar-Berg 300; Belvaux 200; Anonym 1000 - 3000 - 10 000 - 1000 - 50 000; Weiswampach 650; Echternach 250; Mondercange 600; Weilerbach 1500; Esch/Alzette 2000; Tétange 1000; Emerange 1200

Für Priesterberufe

Steinfort 5000; Vianden 10 000; Anonym 50 000 - 1000 - 20 000 - 1000; Luxembourg 5000 - 10 000; Schoos: 51 000; Echternach 900; Troisivierges 5000; Lieler 2000; Grevenmacher 1000

Taufgaben

Grevenmacher 1000 (Maria)

Weihnachtliche Begegnung

Es war ein bitter kalter Heiligabend gewesen, und beim Morgengrauen schimmerte alles weiß.

Aber auch um Weihnachten wollte der Förster Pickchen Hiesel seine Welt um sich haben. Er machte den Rundgang durch das östliche Revier. Als er den „Vogelsang“ hinter sich hatte und sich dem „Obersten Wald“ zuwandte, hörte er in Abständen ein schauriges Geheul. Mancher hätte sich da verdrückt. Es mußte von einem Hund stammen und, dem Lautvolumen nach zu urteilen, von einem größeren Tier. Da es immer genau aus der gleichen Richtung kam, nahm Pickchen an, der Hund sei in einer mißlichen Lage. Er schlug diese Richtung auf das Geheul zu ein und im Gestrüpp einer überwucherten Schuttablagerung, entdeckte er einen stattlichen Wolfshund, der bei seinem Anblick in ein angsterfülltes Wimmern ausbrach. Beide, das Tier und der Mensch, hatten Angst vor einander. Der Hund riß wild an seiner Fußfalle – er war gefangen – und sein Geheul, halb Klage, halb Aggression, klang nicht sehr anheimelnd.

Pickchen, trotzdem er in Sicherheit war, weil das Tier nicht vom Fleck konnte, überlegte eine Weile. Er schnalzte mit der Zunge, klopfte mit der flachen Hand auf das Knie und warf seinen Stock ins Gras als Zeichen seiner guten Absichten.

Der Hund vertand die Signale, besonders nach dem Wegwerfen des Stocks, duckte sich, wedelte mit dem Schwanz und versuchte unterwürfig herbei zu kriechen, begann aber wieder zu wimmern. Der Draht am Fuß schien sehr zu schmerzen.

Pickchen kralte das Tier unter dem Hals, streichelte die wehe Pfote, untersuchte vorsichtig den Draht. Er stammte von einem Hasenstrick, wie Pickchens Widersacher, die Wilderer sie immer wieder anbrachten.

Die Schlinge ließ sich relativ leicht lockern. Alle Glieder des befreiten Hundes schienen zu erwachen. Er kreiste mit unbändigen Freudezeichen um den Förster und um die genaue Stelle seiner Gefangenschaft in der frostigen Nacht. Und dann geschah es, das, was Pickchen an der Ansicht des Jagdbesitzers zweifeln machte, der immer behauptete, Tiere hätten keine Gefühle im Sinne der menschlichen. Den Hund kannte Pickchen nicht. Er hatte ihn nie gesehen und sollte ihn auch nie wiedersehen. Aber der Vierbeiner kam zurück – und das war es, was den Zweibeiner so rührte: Der Hund pflanzte sich vor ihm auf, wedelte und leckte die Hand, die ihn befreit hatte, die rechte Hand Pickchen Hiesels. Dann zog er einige Kreise um den Ort seines Leidens, immer weitere, kam noch einmal, leckte die Hand und verschwand im Gestrüpp um nicht wieder aufzutauchen.

Pickchen, obschon keine Kirchensäule, war in der Mitternachtsmesse gewesen und marschierte jetzt kräftiger drauf los, voll friedlicher, weihnachtlicher Gefühle.

Sogar einen Wilderer hätte er jetzt laufen lassen.

Aber da kam ein spitzer Gedanke bei ihm wieder auf: Und die Hasen! In den Schlingen!

M. Steinborn

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Bergem: René Trierweiler
Bruges (B): Soeur Alfreda, née Madeleine Keup
Dippach: M. François Schmit-Ney
Eppeldorf: M. Mathias Koenig
Esch/Alzette: M. Eugène Kuffer
M. Olivier Schartz-Schuller
Gilsdorf: M. Théodore Wagner-Ries
Hagen: M. Camille Richard
Knaphoscheid: Mme Marie Rossler-Klasen
Luxembourg: M. Nicolas Sietzen-Neises
R.P. Jean-Pierre Trossen SCJ
Machtum: Mme Marguerite Gardula-Err
Moenchengladbach (D): Frau Christel Kraus
Oberfeulen: M. Léon Claus
Pétange: Mme Marie Morbach
Wahlhausen: M. Sébastien Nosbusch

Die Liste wurde am 25. November abgeschlossen. Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

Meßintentionen

Das Meßhonorar ist auf 200 Franken festgelegt worden. Durch eine Spende von 500 Franken kann eine Person in den Meßbund aufgenommen werden.

Noch lieferbare Hefte

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Alter“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaire – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau- und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Weg zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Das Ösling – Mamer – Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester – Simmern – Redingen/Attert – Beckerich – Mondorf – Rosport – Dalheim – Steinheim/Untersauer – Rindschleiden 1 – Rindschleiden 2 – Consdorf/Berdorf – Die Trinkwasserversorgung in Luxemburg – Koerich – Bech-Kleinmacher – St. Benedikt, Patron Europas – Benediktiner in Luxemburg – Der Helzinger Schnitzaltar – Helzingen/Hoffelt/Weiler – Holler – Binsfeld/Holler/Breidfeld – Wormeldingen – Roth a. d. Our – Trinitarierkirche Vianden – Der Kreuzgang in Vianden – Pfarrkirche in Steinsel – St. Lukas, Patron der Ärzte – Lauterborn – Rümelingen – Eppeldorf – Schloß Bourscheid – Reckingen/Mess / Ehlingen / Roedgen / Pissingen – Vianden (Nikolauskirche, Neukirche) – Das historische Vianden – Frisingen – Weiswampach – Sandweiler – Troisvierges 1 – Troisvierges 2 – Hautcharage – Heffingen 1 – Heffingen 2 – Differdingen 1 – Differdingen 2 – Schiffelingen 1 – Schiffelingen 2 – Brandenburg 1 – Brandenburg 2 – Weicherdingen – Larochette/Fels/Fiels 1 – Larochette/Fels/Fiels 2 – Contern – Boegen/Béigen/Boevange – Wintger/Heisdorf – Zum Papstbesuch in Luxemburg – Ellingen 1 – Ellingen 2 – Tütingen 1 – Tütingen 2 – Lullingen – Dönningen – Kunigunde 1 – Kunigunde 2 – Kunigunde 3 – Kunigunde 4 – Bienenzucht – Bettborn – Platen – Pratz – Reimberg – Bartringen 1 – Bartringen 2 – Bartringen 3 – Bartringen 4.

Preis pro Heft 50 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen).

Letzte Deckelseite:

Glasmalerei von Gustav Zanter in der Merler Pfarrkirche. Das Ährenfeld ist zugleich Sinnbild für das tägliche Brot und Symbol für den Leib Christi.

Inhaltsverzeichnis 1987

Leitartikel		Chile will sich von der Diktatur befreien	68
60 Jahre „Heimat und Mission“	2	Zum Papstbesuch in Chile:	
Die Schuldenkrise überwinden	34	El Amor es mas fuerte	167
Schwester Emmanuelle,		Jugend und Mission in Uruguay	164
Engel der Müllkinder	66	Venezuela:	
Edith Stein	98	In einer ungerechten Welt	
Von Christus berufen		erbaut die aus dem Geist	
zum Diener der Kirche	130	geborene Kirche	
Laie im Gottesvolk	162	das Reich Gottes	122
25 Jahre Pfarrei Howald	194	Nachrichten aus den Missionen	
In die steinige Erde geboren	226	Afrika	220
Die Ortschaften Luxemburgs		Argentinien	189
BARTRINGEN		Äthiopien	92, 220
Die Pfarrkirche von Bartringen	73	Asien	93, 220
Liturgische Gewänder aus der		Bangladesch	24
Barockzeit	87	Bolivien	189
Aus der Bartringer Pfarrgeschichte	105	Brasilien	93, 188, 221
Das Bartringer Pfarrhaus	112	Burkina Faso	221
Bartringer Wegkreuze	114	Burundi	61
Die Schlösser von Bartringen	116	Chile	24, 60, 157, 189
Gemeinde und Pfarrei Bartringen	137	Dominikanische Republik	156
Behagliches Wohnen	140	El Salvador	93
Peter von Aspelt,		Hongkong	156
Pfarrer in Bartringen	148	Jugoslawien	60
Die Ortschaft Bartringen	169	Kamerun	92, 189
Alte Schreinerkunst in Bartringen	178	Lateinamerika	188
HOWALD		Madagaskar	25, 157
Aus der Geschichte der Ortschaft		Mosambik	25, 60, 156
Howald	196	Pakistan	92
Die Kirche von Howald	204	Paraguay	189
Die Howalder Kapelle		Peru	92
zur Schwarzen Muttergottes	209	Philippinen	188
MERL		Senegal	92
Die Glasgemälde von Gustav Zanter		Südafrika	24, 93, 220
in der Kirche	229	Sudan	221
Erinnerung an die Limmesvogtei	238	Südkorea	25
PRATZ		Uganda	93, 189
Die Ortschaft Pratz	4	Ungarn	221
REIMBERG		Vietnam	25
Reimbergs bedeutender Sohn		Zaire	61, 92, 157, 221
Dr. Michel Lucius	36	Zimbabwe	60, 156
Die Straus' aus Reimberg,		In Memoriam	
eine Uhrmacher-Familie	38	Père Nicolas Freilinger	216
Die Ortschaft Reimberg im Pratzertal	40	Père Attilio Gardella	187
Beiträge zum Thema Mission		Maitre Albert Leblanc	54
AFRIKA		Pater Corneille Neuens	22
Kindergärtnerin in den Missionen		Verschiedenes	
Schwester Germaine Wagner		Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken	
in Gabun	212	18, 52, 90, 120, 150, 184, 210, 242.	
Kamerun: Vorbeugen ist besser als Heilen	134	Der praktische Rat des Hausarztes	
Südafrika: Sein unbeweglicher Gegenstand und seine unwiderstehliche Kraft	152	26, 89, 104, 136, 252.	
Zaire: Die Xaveri, meine Freunde	100	Geschichten aus Hiesingen und Dasingen	31, 94, 127, 155, 190, 223, 252
Zaire: Basisgemeinden in Basoko	133	Neue Bücher	
ASIEN		30, 62, 94, 126, 158, 186, 222, 251	
Religion und heilige Liturgie in Rußland	28, 56	50 Jahre Ordensleben	
LATEINAMERIKA		P. Nickels, P. Adam	219
Missionsgebiet oder missionierende Kirche?	20	Ein Jahr nach dem Gebetstreffen in Assisi	217
		3 Fragen an David Jackson	183
		Begegnungen mit anderen Kulturen	102

